

Besprechungen

B u r g h a r d t , A n t o n : *Eigentumsethik und Eigentumsrevisionismus*. Vom Abfindungslohn zum Miteigentum. (Handbuch der Moraltheologie, herausgegeben von Marcel Reding, Band 10.) München 1955. Max Hueber Verlag. XI, 238 S.

Für den Abbau aller jener Spannungen im gesellschaftlichen Leben, die im ganzen mit dem Begriff der „Sozialen Frage“ umschrieben zu werden pflegen, bedeutet eine Neuordnung im Bereich der Güterwelt und hierbei wiederum vor allem eine Neuverteilung des Eigentums als Anspruch auf Güter wie auf den Güterertrag das wichtigste institutionelle Entscheidungsfeld, im pragmatischen wie im ethischen Sinne. Burghardt sammelt und kommentiert in seinem vorliegenden Werk alle bisherigen Versuche einer Revision der Eigentumsordnung und hält sich in sämtlichen Deutungen streng an die Prinzipien der christlichen Ethik. Von hier aus soll sich die Konstitution einer neuen Eigentumsordnung in zwei Formen zeigen: „1. Als Neuverteilung des Eigentumsvertrages. Der Eigentumskern bleibt unberührt jenen erhalten, die bisher als Eigentümer legitimiert gewesen sind. Die Revision der Ertragszurechnung ist ausgewiesen als Reallohnsteigerung und in besonderer Art als Gewinn-(Ertrags-)zurechnung an die am Produktionsprozeß anteilhabenden Nichteigentümer. 2. wird, und hier kann man von einem Eigentumsrevisionismus sprechen, vermittelst des Institutes des Miteigentums der Arbeitnehmer die bisherige Eigentumssubstanz durch ein System partieller Eigentumshergabe gestreut und formell neuverteilt“ (S. VIII). Entsprechend gliedert sich das Buch in zwei Abschnitte. Der erste, „Eigentum und soziale Ordnung“, geht aus von der Exegese christlicher Sozial- und Wirtschafts-, speziell Eigentumssethik und setzt die sogenannte Soziale Frage in Beziehung zu den Kategorien der „Sozialideologie“ und der „Klassengesellschaft“, erläutert das Eigentumsrecht und seine sozialökonomischen Wirkungen mit Einschluß der Wandlungen, die Eigentumseffekt und -funktion in der industriellen Gesellschaft erfahren haben, und nennt als Belege für eine allmähliche Annäherung von positiver und natürlicher Eigentumsordnung (m. a. W. für eine fortschreitende Ethisierung des Eigentums) die Behinderung des Eigentumsmißbrauches, das Bemühen, „die Eigentumsfrucht als Ergebnis einer Kombination von Eigentum (Kapital) und Arbeit mehr als bisher auch jenen anteilig zuzurechnen, welche die Produktionsmittel für ihre Arbeit in eine Art Pacht genommen haben“ (S. 99), und — potentiell — die genossenschaftliche Eigentumsform.

Im zweiten Abschnitt „Das Miteigentum und seine Vorformen“ nimmt Burghardt zunächst allgemein zum Begriff des Eigentumsrevisionismus, zur Motivierung des Miteigentums und zum Problem der Eigentumszurechnung Stellung und legt sodann eingehend die soziale Funktion des Betriebes dar, des „Ausbruchsorts der Sozialen Frage“, der durch die Institution des Miteigentums zum „partiellen Lebensraum“, zu einer „sozialen Einheit“ werden kann, „wenn auch eine bedenkliche Fehlentwicklung insoweit festzustellen ist, als versucht wird, durch die Vermenschlichung des Betriebes die Familie zu ersetzen“ (S. 130, 132 f.). Nach den Vorstufen des formellen Miteigentums — Reallohnsteigerung, Gewinnbeteiligung, Mitbestimmung, human relations — wägt der Verfasser die syndikalistischen und quasi-syndikalistischen Experimente vergleichbarer Art ab und erwidert abschließend auf die unausweichliche Frage, was denn nun nach genereller Einführung des Miteigentums von der betrieblichen Funktion des traditionellen Unternehmers übrigbleibe: „Auch der Miteigentümer aus dem Stand der Arbeitnehmer (oder sein verantwortlicher Repräsentant) kann wohl mitführen, aber stets nur als Sub-Unternehmer. Nie aber wird es ihnen möglich sein, den Unternehmer überflüssig zu machen“ (S. 218).

Die Lektüre dieses sowohl von seinem umfangreichen Quellenmaterial wie durch enge sozialwirtschaftliche Wirklichkeitsbezogenheit wohlfundierten Buches gibt nicht nur dem Nationalökonom, aber gerade ihm eine Fülle nützlicher Anregungen. Denn bei aller Standfestigkeit seines Bekenntnisses bleibt der Autor in seiner Sozialkritik und Wegweisung realistisch und unvoreingenommen. Was er beispielsweise zu dem heute vielerörterten Phänomen des Managers zu sagen hat, klingt im Gegensatz zu manchen anderen Stimmen des In- und Auslandes erfreulich nüchtern und besitzt um so mehr Gewicht. An mehreren anderen Stellen drängt sich dem Leser der Wunsch auf, zwischen Moraltheologie und Welfare Economics Maß zu nehmen, etwa wo es heißt, daß die Zerfällung des Produktionsmitteleigentums ihr volkswirtschaftliches und betriebswirtschaftliches Optimum und ihren kritischen Punkt habe (S. 223). Hier wie dort liegt der Fluchtpunkt unserer Einsicht im Unendlichen und der Erfolg unseres Tuns in der „Annäherung eines Zustandes an eine Idee“ (Sombart).

Antonio Montaner - Mainz

Silberner, Edmund : *La Guerra en el Pensamiento Económico.*

(Biblioteca de Ciencias Sociales, Sección I: Economía.) Madrid 1954. Aguilar, S. A. de Editiones. 413 p.

Die spanische Ausgabe von Silberners Werk über den Krieg im wirtschaftlichen Denken ist eine Verschmelzung und Übersetzung zugleich zweier seiner Bücher, die dies Thema behandeln, nämlich „La guerre dans la Pensée Économique du XVI. au XVIII. siècle“, Paris 1939, und „The Problem of War in Nineteenth Century Economic Thought“, Princeton University New Jersey, 1946. Der spanische

Nationalökonom Forns an der Höheren Kriegsschule Madrid hat in Zusammenarbeit mit Silberner diese neue Bearbeitung herausgebracht, die nun das Problem des kriegswirtschaftlichen Denkens in der Nationalökonomie erstmalig vollständig für die genannte Epoche zusammenfaßt, und zwar vom XVI. bis zum Anfang des XX. Jahrhunderts. Das Buch behandelt in chronologischer Darstellung die verschiedenen Schulen (Merkantilismus, Physiokratismus, englischer und französischer Liberalismus und klassische Schulen bis zum Nationalismus, der als „aggressiv“ bezeichnet wird und dessen Begründer für Silberner List ist. Die historische Schule mit ihrer nicht immer konsequenten Haltung dem Krieg als sozialen Faktor gegenüber und der Internationalismus der Sozialisten beschließen die sehr auf Einzelheiten eingehende Darstellung.

Silberners Haltung gegenüber den angeschnittenen Problemen ist von vornherein klar definiert: er lehnt den Krieg als solchen ab und teilt die Meinung jener Nationalökonomien, die ihn als „ruinós“ im wirtschaftlichen und moralischen Sinne bezeichnen, wobei er keineswegs die Tatsache übersieht, daß auch neue technische Ideen im Kriege für die Wirtschaft später bahnbrechende Wirkung haben und damit dem Fortschritt dienen. Die Merkantilisten sind nach Silberner eminent kriegsparteilich eingestellt, da ja nach ihrer Meinung Reichtum und Macht nur auf Kosten anderer erlangt werden können und somit die Beschaffung dieser Faktoren gleichbedeutend ist mit der Sicherung der Existenz der eigenen Nation, deren Wohlergehen gleichzeitig das Wohlergehen jedes einzelnen Angehörigen dieser eigenen Nation in sich schließt. Eine friedliche Koexistenz dagegen propagieren die Physiokraten, deren Befolgung der natürlichen Gesetze und der natürlichen Ordnung logischerweise die friedliche Koexistenz aller zum Besten aller erfordert. Der Krieg ist, als der natürlichen Ordnung feindlich, ein zu bekämpfendes Element. Zudem ist eine Kolonialisierung des eigenen Landes immer fruchtbarer und ökonomischer. Auch die englische Klassik und der Liberalismus, der kosmopolitisch eingestellt ist, lehnen den Krieg als unwirtschaftlich ab, und sehen keinerlei Grund für einen Krieg, solange die natürliche Expansion noch allen zusätzlichen Reichtum ermöglicht. Reichtum für alle bei friedlicher Ausdehnung, die somit das Wohlbefinden aller bedeutet, ist nach Ansicht Hobbes' und aller auf ihm aufbauenden englischen Klassiker ein natürliches Voranschreiten der Weltwirtschaft. Jeremias Bentham entwickelt sogar ein „System ewigen Friedens“ (*Principles of International Law*), das von Bowring später erstmalig als ein solches erkannt und herausgestellt wurde. Malthus und Ricardo befassen sich naturgemäß schon mit der technischen Durchführung der Kriegsvorbereitung bzw. -finanzierung und J. St. Mill vertieft diese technischen Betrachtungen weiter, bestehen aber gleichzeitig auf der Notwendigkeit einer internationalen Arbitrage, die mit Konflikten aufräumen sollte. Der französische Liberalismus, auf dem Naturrecht aufgebaut und aufkläre-

risch eingestellt, verdammt natürlich den Krieg, ohne jedoch den Versuch zu machen, einen positiven Vorschlag zu bringen, wie international auftretende Spannungen am besten vermieden oder beseitigt werden können. List, trotz seines ökonomischen Nationalismus, versucht dagegen auf ewigen Weltfrieden und der wohlgeführten nationalistischen Wirtschaft aufzubauen, da Produktivität der Kräfte natürlich dem zerstörerischen Wirken eines Krieges entgegengesetzt und dieser daher nicht erstrebenswert ist. Die historische deutsche Schule befaßt sich bereits mit der Abrüstung — obwohl Kriegsindustrien von ihr teilweise als sehr produktiv hingestellt werden. Da aber der Krieg schlechthin als soziales Phänomen nicht beseitigt werden kann, befassten sich die Historiker eingehend mit den Möglichkeiten, eine vorbereitende Kriegswirtschaft in das wirtschaftliche Leben als solches einzubauen. Saint-Simon als Vorläufer der Sozialisten und die nachfolgenden Ökonomen lehnen den Krieg als solchen ab und glauben mit ihrer Theorie der gerechten Verteilung des Reichtums unter den Individuen wie unter den Staaten und ihrer Gesellschaftsreform auch den Krieg und damit seine ökonomische Bedeutung erkannt zu haben und überwinden zu können. Die Ersetzung der „destruktiven Heere des Militarismus“ durch die „konstruktiven des Industrialismus“, der Phalanx des Friedens, ist nach Considérant der Schlüssel zum Aufbau der neuen Welt. Damit wird schon eine Société des Nations vorgeschlagen, die den Krieg als solchen ächtet und überwindet. Nach Marx gehört der Krieg zur Superstruktur, der durch entsprechende Organisation der Produktionsmittel abgeschafft werden könnte, da ein Zusammenstoß der Nationen nur eine logische Folge des kapitalistischen Systems als solches sei. Trotzdem ist das dynamische System eines Marx-Engels nicht als in traditionellen Sinne pazifistisch anzusehen, darum muß vorübergehend bis zur Aufrichtung eines sozialistischen Weltstaats mit Kriegen gerechnet und diese vorbereitet werden — in der Form der Klassenkämpfe wie national-schwankend zwischen Bellizismus (Merkantilisten) und Pazifisten (Physiokraten) bewegt sich die Meinung der Nationalökonomien, bis nach der sozialistischen Ära wieder mit dem neuen Nationalismus des 20. Jahrhunderts eine neue Konzeption des Krieges aufkommt — die seiner Unvermeidlichkeit, die als hinzunehmen betrachtet werden muß und damit nur eine Frage der Finanzierung und technischen Vorbereitung wird.

Silberners Buch ist mit reichhaltigen bibliographischen Angaben versehen, es erschöpft als Darstellung die Anschauung des Krieges als Wirtschaftsfaktor in zwei Jahrhunderten. Allen denen, die sich nolens volens mit der Kriegs- und Wehrwirtschaft vergangener Jahrzehnte auseinandersetzen mußten und als Wirtschafter Krieg und alles, was er für Produktion und Konsum bedeutet, ganz abgesehen von sozialen und politischen Folgen, wird Silberners Buch eine willkommene Beleicherung ihrer Erfahrungen und Anschauungen bringen.

I r m g a r d d e A r l a n d i s - Madrid

Metzner, Max: *Kostengestaltung, Preisbildung und Marktprobleme*. Erster Band: Kostengestaltung und Preisbildung, Zweiter Band: Marktprobleme. Berlin 1953/54. Verlag Duncker & Humblot. 177 u. 160 S.

Das von dem bekannten Kartell- und Preisexperten verfaßte zweibändige Werk zeichnet sich dadurch aus, daß der Verfasser „als Grenzgänger zwischen Theorie und Praxis“, wie er sich selbst bezeichnet, die Preisprobleme weniger rein theoretisch als vielmehr ausgerichtet auf die Praxis und im Hinblick auf preispolitische Maßnahmen behandelt. Besonderer Wert ist darauf gelegt, in allen Ausführungen die Zusammenhänge mit den Kosten auf der einen und mit den Marktvorgängen auf der anderen Seite zu analysieren. Die Veröffentlichung ist aus Vorlesungen entstanden, die der Verfasser an Berliner Hochschulen gehalten hat, und will so auch den Studierenden als Einführung in die Preisproblematik dienen. Bewußt ist darauf verzichtet worden, mit mathematischen Formeln und einem Zahlenapparat zu operieren; vielmehr versucht der Verfasser, sich einer allen zugänglichen Ausdrucksweise zu bedienen, so daß das Buch vor allen Dingen auch Praktikern in Wirtschaft und Recht besonders nützlich sein wird. Die Ausführungen über „Markt und Wettbewerb“, „Kartelle und Konzerne“ und „Sonderprobleme des Marktes“ sind in ihrer sachlichen und stilistischen Prägnanz besonders gelungen. Alle an der vorliegenden Problematik Interessierten seien mit Nachdruck auf dieses Werk hingewiesen.

Friedrich Bülow - Berlin

Grosse / Mommsen / Wessels: *Der Wettbewerb in der Grundstoffindustrie*. („Lebendige Wirtschaft“, Veröffentlichungen der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft e. V., Band 2.) Darmstadt o. J. (1954). C. W. Leske Verlag. 136 S.

Das Buch gibt die Vorträge und Diskussionsbeiträge wieder, die auf der Essener Tagung der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft e. V. im Januar 1954 zum Thema „Das Wettbewerbsproblem in der Grundstoffindustrie“ erstattet wurden: „Die Grundprinzipien der Marktwirtschaft“ (Theodor Wessels), „Das Wettbewerbsproblem in der eisen-schaffenden Industrie“ (Ernst-Wolf Mommsen) und „Das Wettbewerbsproblem in der Kohlenwirtschaft“ (Franz Grosse) waren die Hauptreferate, zu denen sich in der Aussprache neben Bundeswirtschaftsminister Erhard, Andreas Predöhl und Günter Schmölders zahlreiche weitere Sachkenner unter den verschiedenen aktuellen Blickwinkeln äußerten (Montanunion, Havanna-Charta, Tinbergen-Bericht, „unorganische Entflechtung“, „Rekartellierung“ u. a. m.). Von der Gründlichkeit und Tiefe der Tagungsansprachen wie der Debatte legen auch diese zum Teil zusammenfassenden Berichte noch beredtes Zeugnis ab. Einzelheiten können hier nicht rekapituliert werden. Ein wiederholt

anklingendes Motiv wurde von Grosse in die entschiedene These gekleidet: „Im allgemeinen waren und sind sich Theorie und Praxis darin einig, daß mit zunehmender Kapitalintensität die Ausrichtung auf einen sehr starken Schwankungen unterworfenen Marktpreis immer schwieriger wird“ (S. 73). Seine mehr deskriptiven Darlegungen begründete Mommsen damit, „daß wir im Eisen im Unterschied zur Kohle keine wettbewerbsbeeinflussenden Institutionen mehr zu verteidigen haben, da wir infolge der schweren Eingriffe der Alliierten nach Kriegsende praktisch aller derartigen Einrichtungen beraubt worden sind“ (S. 26), und Wessels, der sich weiter ausholend mit den tatsächlichen Unvollkommenheiten des Wettbewerbs — allgemein wie speziell in der Grundstoffindustrie — auseinandersetzte, gab zu bedenken, daß mitunter „unzulängliche Formen des Wettbewerbs nur durch Organisationen oder staatliche Maßnahmen überwunden werden können“ (S. 15). Auch organisatorische Maßnahmen der Beteiligten selbst vermögen die Lähmung des Wettbewerbs zu überwinden, und „für den Staat ist es dann naturgemäß einfacher, mit der Wirtschaft eine Regelung herbeizuführen, als gegen sie eine Ordnung durchzusetzen . . . Die heute übliche Einteilung der Kartelle in gute und schlechte scheint . . . der Situation der Gegenwartswirtschaft nicht mehr zu entsprechen. Sie stammt aus der historischen Schule und Nationalökonomie (?) . . . Tatsächlich aber lassen sich die Wirkungen der verschiedenen Kartelle auf den Ablauf der Volkswirtschaft so nicht eindeutig bestimmen“ (S. 23 f.). Was Wunder, daß Minister Erhard fortiter in re, suaviter in modo den Preis als marktwirtschaftliches Steuerungsmittel auch für Kohlen, Eisen und Stahl proklamierte? (S. 107 ff.): „Wir müssen uns . . . darüber klar sein, daß überall dort, wo der Staat der mächtigste Faktor im Wettbewerb ist, wo der Wettbewerb der Privaten über die Branchenebene auf die staatliche Ebene verlagert wird, der Wettbewerb nicht nur in hohem Maße Schaden leidet, sondern darüber hinaus künstlich verzerrt und verfälscht wird. Aus diesem Grunde müssen wir uns überlegen, ob . . . eine Politik zu empfehlen ist, die die Richtung der Entwicklung mehr und mehr von der privaten Unternehmersphäre zu kollektiven Absprachen . . . führt“ (S. 109 f.). Zum Abschluß der Diskussion wies Schmölders darauf hin, daß die Aussprache einige Fragen offen gelassen habe, darunter auch jene, wie das Wettbewerbsproblem in der Grundstoffindustrie zu lösen sei (S. 131): Dies eben war die Kernfrage dieser eintägigen Vortragsveranstaltung; sie hätte auch in einer wochenlangen Konklave nicht zu allseitiger Befriedigung eindeutig beantwortet werden können. Aber darum ging es den Veranstaltern und Teilnehmern auch gar nicht, sondern um unvoreingenommenen Meinungsaustausch über eine Basis, auf der man sich treffen kann. Curt Köhler, der Präsident der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft, fand in seinem Schlußwort hierfür die schöne Formulierung: „Wir sahen die Vertreter der verschiedenen Wirtschaftsinteressen mit ihrem Minister diskutieren (S. 134).

Antonio Montaner - Mainz

Seraphim, Peter-Heinz: *Industriekombinat Oberschlesien*.

Das Ruhrgebiet des Ostens. Das großoberschlesische Industriegebiet unter sowjetischer Führung. (Sammlung „Osteuropa und der Deutsche Osten“, herausgegeben von der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, Reihe III.) Köln-Braunsfeld 1953. Verlagsgesellschaft Rudolf Müller. 101 S., 25 Karten.

Das Industriegebiet Oberschlesiens liegt heute hinter dem doppelten Eisernen Vorhang der Sowjetzone und der Oder-Neiße-Linie. Zusammen mit den Industrievieren der benachbarten altpolnischen und nordmährischen Grenzbezirke ist es zum Objekt eines weitreichenden sowjetischen Entwicklungsplanes geworden, der das Wirtschaftspotential dieses Raumes in den Sowjetbereich eingliedern soll. Seraphim schildert die regionalen Produktionsgrundlagen und die ersten planungswirtschaftlichen Ansätze, um darzulegen, welche Folgen eintreten werden, wenn diese Projekte (die nur formell und äußerlich von Polen und der Tschechoslowakei durchgeführt werden) im vorgesehenen Ausmaß Wirklichkeit geworden sein sollten.

Der Verfasser gibt eine Übersicht vom historischen, nationalen und naturräumlichen Charakter seines Untersuchungsgebiets, von der Entwicklung der Rohstoffgewinnung und -verarbeitung, der Nahrungsmittelversorgung, den Menschenreserven und den verkehrswirtschaftlichen Voraussetzungen. Von besonderem Interesse ist der Sache wie der wirtschaftspolitischen und -theoretischen Darstellung nach das Aufbauziel eines oberschlesischen „Kombinats“, einer vertikalen Konzentration technisch verbundener Industriebetriebe, wobei die Streuung der Einzelstandorte nicht die geringste Rolle spielt (S. 15), wie dies ja auch der sowjetrussische Musterfall des Ural-Kusnetzk-Kombinats zeigt. Wenn auch die Ausbildung eines großoberschlesischen „Westkombinats“ von der rohstoffwirtschaftlichen und produktionstechnischen Seite her begünstigt wird, so ist sie doch nicht nur eine rein ökonomische Frage (S. 91 ff.), sondern über die Bereiche des Rechtswesens und der Kulturpolitik hinaus zugleich ein Hauptanliegen der allgemeinen Staats- und Außenpolitik der Sowjetunion innerhalb ihrer Einflußsphäre. Seraphim gelangt auf Grund eingehender Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß unter den herrschenden Gegebenheiten mit der Verwirklichung dieses Planungsvorhabens zu rechnen ist, und prüft deshalb abschließend, was diese sich abzeichnende Kombinatsbildung im großoberschlesischen Raum für die europäische Wirtschaft bedeutet (S. 100 f.): Bei Kohle und Koks wie bei Rohstahl und Walzwerkszeugnissen wäre die Erzeugung des Ostblocks eindeutig größer als die der Schumanplanländer, und „gerade darauf zielt die Konzeption eines sowjetischen Westkombinats im schlesisch-mährischen Grenzgebiet ab. Sie würde die wirtschaftliche Amputation der gesamteuropäischen Wirtschaftseinheit noch vor ihrem Entstehen bedeuten“ (S. 101).

Seraphim verkennt nirgends die objektiven Schwierigkeiten, die einer derartigen Untersuchung im Wege stehen: die Abhängigkeit von

entstellenden Materialquellen und die Fragwürdigkeit ökonomischer Prognosen insbesondere dann, wenn es sich um Äußerungen autoritären Staatswillens handelt. Um so mehr muß anerkannt werden, daß sich der Verfasser so weit als nur irgend möglich an Tatsachen gehalten hat, daß er überall streng zwischen zweifelsfreien Fakten und Wahrscheinlichkeiten oder bloßen Vermutungen unterscheidet und auf diese Weise auch deduktiv Zuverlässiges geleistet hat.

Antonio Montaner - Mainz

Meister, Hans: *Das schweizerische Buchdruckgewerbe* mit besonderer Berücksichtigung seiner Beziehungen zu Buchverlag und Buch. (Staatswissenschaftliche Studien, herausgegeben von L. V. Furlan und Edgar Salin, Neue Folge, Band 15.) Bern 1953. A. Francke A.G. Verlag. 109 S.

Ruft man sich die Zeit ins Gedächtnis zurück, wo nicht allein in Deutschland das Buch namentlich wegen Papierknappheit zur Mangelware gehörte, andererseits trotz schmaler leiblicher Kost nach geistiger Nahrung gehungert wurde, so darf es geradezu als ökonomische Gesetzmäßigkeit rubriziert werden, daß die schweizerische Ausfuhr von Büchern, die wertmäßig noch 1938 nicht ganz die Hälfte der Einfuhr deckte, 1947 beinahe das Dreifache des Imports repräsentierte, um 1950 und 1951 bei steigender Einfuhr auf einem um rund 25 vH niedrigeren Niveau zu stagnieren, und daß in den beiden Stockungsjahren Deutschland der größte Käufer war, während zwischen 1946 und 1948 Frankreich den Hauptteil des Exports aufgenommen hat (S. 56 f.). Diese exakten Ziffern konnte der Verfasser leider nicht ergänzen, da eine Statistik über Wert und Stückzahl der jährlich hergestellten Bücher nirgendwo geführt wird (S. 51); Umfang und Spannweite der Verlegertätigkeit lassen sich immerhin in Bausch und Bogen aus der Zahl der jährlichen Neuerscheinungen ablesen, sofern diese für eine Reihe von Jahren bekannt ist und sich etwa durch beträchtliche Schwankungen auszeichnet. Daß die schweizerische Buchproduktion nach 1933 nicht zuletzt infolge Schrumpfung des Bezuges aus Deutschland belebt wurde (S. 42 und 104) — was übrigens auch ohne verlässlichen Nachweis glaubhaft ist —, hat sich beispielsweise in der Jahresmenge der aufgelegten Werke nicht ausgedrückt, denn die neuen Titel bewegten sich von 1929 bis 1939 im Durchschnitt jährlich auf wenig über 2000. Erst ab 1941 schnellten die Neuerscheinungen unausgesetzt in die Höhe und erklommen 1948 mit 4691 den Gipfelpunkt. Wie bei der Ausfuhr, so kam es jedoch auch hier bis 1951 zu einer Rückbildung, und zwar ungefähr im gleichen Verhältnis (S. 48 ff.).

Die zahlenmäßige Minderung neuer Buchtitel, die mußmaßlich ein unmittelbares Nachspiel des Ausfuhrchwundes ist, mußte schon an sich — ebenso wie die ruckartige Ausbreitung des früheren Usus schweizerischer Autoren, manche ihrer Schriften in ausländischen Verlagen zu publizieren (S. 42, 51 und 100) — über kurz oder lang erwartet werden, sobald das Ausland selbst wieder in Buchdruck und Buchver-

lag großen Stiles einstieg; nicht ohne weiteres war indessen vorauszuahnen, daß viele Verleger der Schweiz — auch solche mit eigener Druckerei —, um eben konkurrenzfähig zu bleiben, ihre Bücher seit einigen Jahren im „billigeren“ Auslande herstellen lassen (S. 53, 73, 100 und 105). Der gutgemeinte Rat Meisters, die Gestehungskosten der schweizerischen Druckereien und somit des Buches zu senken (S. 105), ist leichter gesagt als verwirklicht, wenn von der „Möglichkeit, die Preisordnung der Buchdrucker zu umgehen“ (S. 101, 64 und 96), Abstand genommen wird. Dreht es sich nur um den Absatz des schweizerischen Buches, so dürfte jedenfalls durch die Gemeinschaften mit ausländischen Verlegern (S. 53) von vornherein ein realistischeres Verfahren erprobt worden sein. Arthur Dissing - Ravensburg

Schöllhorn, Johann: *Internationale Rohstoffregulierungen.* (Schriftenreihe des Ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung, Nr. 26.) Berlin—München 1955. Duncker & Humblot. 181 S.

Auf diese mustergültige Untersuchung des für viele Bereiche der Wirtschaftsforschung und -politik bedeutungsvollen und unvermindert aktuellen Problemkreises internationaler Rohstoffregulierungen sei mit Nachdruck hingewiesen. Sie verarbeitet alle wesentlicheren anglo-amerikanischen Beiträge zum Studium der Commodity Agreements und schließt so eine empfindliche Lücke im deutschen Schrifttum, das bisher noch keine zusammenfassende Darstellung dieses Gegenstands aufzuweisen hatte.

Schöllhorn unternimmt nicht nur eine allgemein-theoretische Analyse internationaler Rohstoffregulierungen, sondern bietet zugleich eine detaillierte Erklärung und Kritik der zahlreichen Lösungsversuche. Die Ursachen für Wettbewerbsbeschränkungen auf den Weltrohstoffmärkten werden an Hand der Besonderheiten der Erzeugungsbedingungen, der mangelnden Angebots- und Nachfrageelastizität und der Preis- und Einkommensschwankungen schlüssig erörtert. Von den Regulierungsmaßnahmen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges behandelt der Verfasser bei den Nahrungsmitteln jene für Weizen und Zucker, bei den Genußmitteln jene für Kaffee und Tee und bei den industriellen Rohstoffen die für Kautschuk und Zinn, und auch über die Regulierung einiger weiterer, weniger bedeutsamer Rohstoffe wird kurz Bericht erstattet. Dieser Gesamtüberblick setzt den Verfasser in stand, die mannigfaltigen Marktregulierungen nach ihrer Form (nationale Beeinflussung der Weltmärkte, internationale private Kartelle, zwischenstaatliche Rohstoffabkommen) und nach ihren Methoden (Export- und Importkontrollen, Produktions- und Vorratskontrollen, Preisbindungen, Stabilisierungsreserven u. a. m.) zu charakterisieren und über die begrifflichen Ableitungen hinaus zur gemeinsamen Grundproblematik vorzudringen. Unter den alsdann besprochenen Lösungsversuchen der Nachkriegszeit würdigte Schöllhorn vor allem die von der amerikanischen Regierung 1945 entworfenen „Proposals for Expansion of World Trade and Employment“, die Grundsätze der

Havanna-Charta, die Internationale Rohstoffkonferenz (1951 bis 1953), den Welt-Weizenpakt (1949) sowie das Internationale Zucker- und das Zinnabkommen (beide 1954). Aus all dem kommt die zusammenfassende Kritik zu dem Ergebnis, daß für die meisten Regulierungsabkommen als Ausgangssituation ein starker Preisdruck kennzeichnend war, der durch übermäßige Produktionsausdehnung hervorgerufen wurde. In der Hauptsache waren es die Produzenten, die dank ihrem politischen Einfluß direkten oder indirekten staatlichen Schutz vor den Folgen weiterer Preisrückgänge und Kapitalverluste zu finden vermochten (S. 165 ff.). Während der Marktkontrollen waren die Preischwankungen meist nicht weniger heftig als vor der Regulierung, zuweilen sogar noch stärker und häufiger, da der administrative Apparat den wetterwendischen Marktverhältnissen nicht schnell genug folgen kann. Nur in Zeiten einer akuten Marktkatastrophe dürfte es von Vorteil sein, das Mißverhältnis zwischen Produktion und Verbrauch durch kurzfristige Übereinkommen zwischen beiden Marktparteien zu überbrücken. Weiterhin können Rohstoffabkommen dazu beitragen, die allzu starre Wirtschaftsstruktur in einigen Rohstoffländern aufzulockern und die Wanderung von Produktionsfaktoren in ergiebigere Einsatzbereiche zu erleichtern. Überwiegend positiv sind schließlich solche Abkommen zu werten, deren Ziel es ist, zwischenstaatliche Handelsschranken und Präferenzsysteme abzubauen und verbrauchs-hemmende Maßnahmen einzuschränken. Im letzten Kapitel gibt der Verfasser einen Ausblick auf die gegenwärtige Situation der Weltrohstoffmärkte und ihre künftige Entwicklung.

Antonio Montaner - Mainz

Gutenberg, Erich: *Grundlagen der Betriebswirtschaftslehre*.

Zweiter Band: Der Absatz. (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, begründet von F. v. Liszt und W. Kaskel, herausgegeben von W. Kunkel, H. Peters, E. Preiser, Abteilung Staatswissenschaft.) Berlin-Göttingen-Heidelberg 1955. Springer Verlag. XI, 440 S.

Die folgende Besprechung knüpft an diejenige des 1. Bandes über „Die Produktion“ 1951 in Schmollers Jahrbuch, 72. Jg., 6. Heft, Dez. 1952, S. 116, an. Was damals neben der gezollten Anerkennung abgelehnt wurde, geschah in gebotener Zurückhaltung gegenüber dem jetzt erschienenen 2. Band. Der Verfasser stellt im Vorwort hierzu fest: „Die Resonanz, die der erste Band gefunden hat, bestätigt mir, daß der von mir methodisch eingeschlagene Weg richtig ist und daß kein Anlaß besteht, eine weniger präzise Darstellung der Probleme zu wählen, wenn ihre wissenschaftliche Behandlung strengste gedankliche Zucht verlangt.“ Er hat sicherlich daran recht getan. An manchen Stellen wäre mehr davon angebracht gewesen, etwa in den Kapiteln über die Wahl der Absatzwege (S. 121 f.), über den Teilzahlungskredit als Absatzmethode (S. 141 f.), über die Mode (S. 314 f.), über die Werbung (S. 342 f.). Im ersten Teil (Die innerbetrieblichen Grundlagen der

Absatzpolitik) werden Gegenstände erörtert, die nicht zu den Grundlagen gehören, im zweiten Teil (Das absatzpolitische Instrumentarium) sind die Kapitel unausgewogen, beide Teile haben keinen überzeugenden Zusammenhang mit dem 1. Band „Die Produktion“. Während dieser sich noch weitgehend mit den „systemindifferenten“ Elementarfaktoren befaßt, also insoweit die Ausrichtung der Produktion auf den Absatz in der Marktwirtschaft beiseite läßt, geht der 2. Band mit einigen kurzen Bemerkungen in der Einleitung von den „unter marktwirtschaftlichen Voraussetzungen arbeitenden Unternehmen“ (S. 6) aus. Das 2. Kapitel des ersten Teiles behandelt die „innerbetriebliche Absatzorganisation“, das dritte „die Absatzvorbereitung“, das vierte „die Absatzkosten“. Die beiden zuerst genannten Kapitel müßten zum Instrumentarium genommen werden, während die Absatzkosten nicht als Grundlagen der Absatzpolitik gelten können. Woher kennt man die Kosten, wie erfaßt man sie, wie werden sie ausgewertet, um Grundlage der Absatzpolitik sein zu können? Ohne Rechnungswesen gibt es keine Kosten, denn Kosten sind im System der Kapitalrechnung ermittelte Kapitalgrößen. Der Verfasser befaßt sich auch im 2. Band nicht mit dem Rechnungswesen und verzichtet auf die Erwähnung und Auswertung derjenigen betriebswirtschaftlichen Absatzmethoden, die nur aus dem Rechnungswesen gewonnen werden. Andererseits führt er einen ausführlichen Katalog der Vertriebskosten mit eingehender Erläuterung an (S. 74—88), der sich durch Hinweis auf den Kontenrahmen erübrigt hätte.

Im zweiten Teil, welcher der Absatzmethode, Preispolitik, Produktgestaltung, Werbung und optimalen Kombination des absatzpolitischen Instrumentariums im 5. bis 9. Kapitel gewidmet ist, bleiben wichtigste Fragen der Absatzpolitik unerwähnt. Die Kapitelinhalte lassen keine straffe systematische Ordnung erkennen. Gleiche Gegenstände sind an mehreren Stellen verstreut, auch da, wo man sie nicht suchen würde, z. B. die Betriebsformen im Einzelhandel unter der Überschrift „Sortimentspolitik im Handel“ (S. 328—336) oder die Merkmale der Markenartikel (S. 326) nach ihrer Erörterung vorher an anderer Stelle (S. 306).

Den größten Raum des 2. Bandes nimmt die Preispolitik ein (S. 145—314). Die Produktgestaltung ist auf wenigen Seiten abgehandelt (S. 314—342), „die kollektive Preispolitik“ mußte sich mit nur acht Seiten (S. 268—276) begnügen. Hier fehlen die wichtigsten Feststellungen zum Tatsächlichen, zur Problematik und zur wissenschaftlichen Diskussion. Hinsichtlich des Tatsächlichen der kollektiven Preispolitik fehlen die Formen des kollektiven Absatzes und Bezuges, die einschlägigen Genossenschaften und industriellen Wirtschaftsverbände, aber auch die kollektiven und organisatorischen Einrichtungen und Verfahren des Warenabsatzes.

Die namhaftesten Fachvertreter wie F. Leitner, H. Nicklisch, A. Hoffmann, W. Rieger, W. Prion, E. Walb, K. Rößle sind an keiner Stelle mit einem Wort erwähnt. Die neueren wissenschaftlichen Arbeiten zur Systematik der Betriebswirtschaftslehre und der Absatzwirt-

schaft sind unbeachtet geblieben (u. a. C. Hundhausen, P. Deutsch, W. Hasenack, E. Schäfer), obwohl andere literarische Quellen solcher Autoren, mitunter sogar recht nebensächliche, herangezogen und ausgewertet sind. Auch einschlägige volkswirtschaftliche Autoren wie J. Hirsch oder J. Tiburtius sind nicht zu Wort gekommen. Von den zahlreichen Festschriften zu Ehren namhafter Fachvertreter sind nur einige gelegentlich am Rande erwähnt. Das umfangreiche statistische Material über den Absatz (Wirtschafts(en)quête, Einzelhandels(en)quête), über die Untersuchungsergebnisse ausländischer amtlicher und privater Stellen (Board of Trade, Federal Trade Commission, U.S. Department of Commerce, Industrial Conference Board usw.) ist unberücksichtigt geblieben.

Der Verfasser bekennt sich jedoch im Vorwort zu der Aufgabe, „die wissenschaftlich und praktisch interessierenden Fragen im Absatzbereich der Unternehmungen . . . zu diskutieren“ und „Anschluß an ihre gegenwärtige literarische Behandlung im In- und Ausland zu gewinnen“. Dieser Anschluß ist mitunter nicht oder an sehr schwacher und thematisch überholter Stelle gefunden worden wie etwa bei Heranziehung der Autoren E. R. A. Seligmann (1929) und Hinterkirchner (1951) im Abschnitt über den Teilzahlungskredit als Absatzmethode. Dort ist dessen Anteil im Tätigkeitsbereich der Geschäftsbanken und seine Organisation in der Volkswirtschaft durchaus unzutreffend geschildert.

Der Verfasser verschafft der Preispolitik ein Übergewicht und vernachläßigt daneben alle anderen grundlegenden Formen und Methoden der Absatzpolitik, wenn er diese auch gelegentlich erwähnt. Die eigentlich betriebswirtschaftliche Auffassung im Gegensatz zu derjenigen des Verfassers wird am besten durch die neuere Veröffentlichung von E. Schäfer „Betriebswirtschaftliche Marktforschung“ (Essen 1955) gekennzeichnet; in dessen Darstellung werden an entscheidender Stelle und in gebührendem Umfang solche Fragen wie „Struktur der Konkurrenz(faktoren)“, „Absatzweg und Absatzmittler (als Markt-faktoren)“ sowie „Organisation und Methoden der betrieblichen Marktforschung“ dargestellt. Der Verfasser wendet die herrschende volkswirtschaftliche Terminologie der Marktformen unkritisch auf die Tatbestände und Probleme der betriebswirtschaftlichen Absatzpolitik an und setzt, wie aus seiner Disposition und den Ausführungen hierzu hervorgeht, Konkurrenz mit Marktformen gleich. Die Konkurrenz ist aber nur ein Ausschnitt der Marktformen auf der einen Seite des Marktes und die Gründe, weshalb die Volkswirtschaftslehre sich hiermit befaßt und vielfach begnügt, können für die Betriebswirtschaftslehre nicht gelten. Der wissenschaftliche Betriebswirt muß vom Standpunkt der einzelnen Unternehmung den ganzen, für sie relevanten, weder begrenzbaren noch bestimmmbaren Markt wenigstens im Überblick, in der Einschätzung der Kreditverhältnisse, in der hinreichenden Kenntnis der Größen, Tatsachen und Tendenzen überschauen, sei es auch um den Preis der exakten Erfassung von Teilerscheinungen. Vom Stand-

punkt einer wissenschaftlichen Erfassung, Stoffgliederung und Systematik wäre es förderlicher, das Ganze in seiner vollen Problematik zu sehen, statt winzige Einzelteile im Ultramikroskop zu untersuchen. Der Verfasser stützt sich auf den volkswirtschaftlichen, für Marktuntersuchungen unentbehrlichen Begriff der homogenen Güter. Dieser Begriff ist vom Standpunkt der Betriebswirtschaftslehre unhaltbar, unbrauchbar. Er gilt unter Einschränkungen für die industrielle Produktion, aber niemals für den am Verbrauch orientierten Absatz. Hier verlieren die homogenen Güter in der konkreten Situation der Nachfrage und des Verbrauchs ihre Homogenität und machen eine Individuation bis zur völligen Heterogenität durch. Das ganze Gebiet der betriebswirtschaftlich erarbeiteten Verbrauchsorschung, insbesondere nach den Untersuchungen der Nürnberger Schule, aber auch solcher Autoren wie A. Reithinger, I. M. Witte ist vom Verfasser unbeachtet geblieben. Die mathematische Richtung vermag nur mit einer aus theoretisch gewonnenen Denkmodellen abgeleiteten Nachfrage ohne Berücksichtigung von Zeit und Ort in ihrer empirischen Einheit zu arbeiten. Eine solche, für die volkswirtschaftliche Theorie nicht nur zulässige, sondern unentbehrliche Vereinfachung und Vergrößerung ist für eine betriebswirtschaftliche Markt-, Preis- und Kostenanalyse untauglich und unzulässig.

Indessen fragt sich, ob ein neues und grundlegendes Werk über den Absatz die Betriebsmethoden des Absatzes, die Leistungen der Statistik im Handelsbetrieb, die Erfassung, Lenkung und Kontrolle des Kapitalprozesses durch die Kapitalrechnung entbehren kann. Man gewinnt den Eindruck, daß die künftige Entwicklung des Faches auf die früheren Leistungen seiner Vertreter bis zu den ältesten wie J. Hellauer, A. Calmes zurückgreifen wird, um von dort zurückzugewinnen, was bei E. Gutenberg fehlt: das betriebliche Rechnungswesen, die Verkehrs- und Vertragstechnik, die betriebliche Markt- und Verbrauchsorschung, die Würdigung der Probleme der Rentabilität und Liquidität, der Betriebselastizität, die Behandlung der immer wichtiger werdenden Grundfragen der Dienstleistungsbetriebe, die Systematik der Absatzpolitik. Das Fach wird zu bedenken haben, was den Betriebswirt vom Volkswirt unterscheidet. Der Betriebswirt handelt, wo der Volkswirt nur beobachten kann, der praktische Betriebswirt steht als Handelnder in dem begrenzten Handlungsfeld seines Betriebes, auf welches seine Handlungen zurückwirken, worin sie enthalten sind, weshalb sie in ihrer Auswirkung als Erfolg und Mißerfolg feststellbar sind. Im gleichen Sinne gibt es den praktischen Volkswirt nicht, dessen Tätigkeitsgebiet umgrenzt, dessen Wirkungsweise in gleicher Schlüssigkeit nachprüfbar wäre. Die Begrenzung des Betriebes als Handlungsfeld erlaubt dem wissenschaftlichen Betriebswirt Aussagen, die dem Volkswirt in seinem Forschungsbereich versagt bleiben müssen. Das volkswirtschaftliche Schema der Verkehrswirtschaft, bestehend aus Produktion, Distribution und Konsumtion ist in dieser Form für die Betriebswirtschaft nicht anwendbar. Während die volkswirtschaftliche

Theorie der Verkehrswirtschaft ohne schärfste Unterscheidung dieser drei Phasen nicht auskommen kann, vermag die Betriebswirtschaftslehre mit der gleichen Unterscheidung nichts anzufangen. Bei ihr geht es nicht um die Produktion, sondern um die Verwertungsproduktion, also um die Erzeugung dessen, was Absatz werden kann, es geht nicht um den Absatz an sich, sondern um den Absatz dessen, was lohnend erzeugt werden kann, und so geht es auch nicht um die Erforschung des Verbrauchs überhaupt, sondern des Verbrauchs im Dienste des Absatzes zum Zwecke der Produktion. Diese Erforschung aber darf nicht fehlen. Die Betriebswirtschaftslehre kann den Betrieb als lebendige Einheit nicht entbehren und darf diesen nicht durch die äußerste Abstraktion gefährden. Die volkswirtschaftlichen Phasen sind aber eine solche äußerste Abstraktion. Demgegenüber muß sich die Betriebswirtschaftslehre mit einer geringeren Stufe der Abstraktion als in der allgemeinen Volkswirtschaftslehre begnügen. Nur so kann sie dem Wesen des Betriebes als lebendiger Einheit gerecht werden, seine organisatorische Gliederung in Abteilungen beschreiben, deren Funktionen darlegen, die Organisationsmethoden im Zusammenwirken betrieblicher Funktionen kritisch würdigen und die Analyse absatzwirtschaftlicher Aufgaben erstreben.

Was hier hauptsächlich kritisiert wird, stammt aus einer Wurzel, die in dem Streben nach einer einzigen Wirtschaftswissenschaft ihren Ausgang nimmt. Es hat den Anschein, als ob diese Wurzel in dem Erdreich der deutschen Betriebswirtschaftslehre seit mehr als fünfzig Jahren nicht Fuß zu fassen vermag. Hanns Linhardt - Berlin

Linhardt, Hanns: *Grundlagen der Betriebsorganisation.* (Betriebswirtschaftliche Bibliothek, herausgegeben von Wilhelm Hessenack, Reihe A/IV.) Essen 1954. Verlag W. Girardet. 189 S.

Das Werk beschränkt sich auf die Darstellung der Grundlagen der Betriebsorganisation; es kann und will deshalb auch keine betriebswirtschaftliche Organisationslehre sein. Der Teil A behandelt den Betrieb, der Teil B die Organisation. Der Versuch, das wirtschaftliche Geschehen durch geometrische Figuren zu veranschaulichen, ist nicht in allen Fällen gelungen. Manche Figuren sind weniger anschaulich als der zugehörige Text. In Anlehnung an J. Plenge nehmen betriebssoziologische Fragen einen breiten Raum ein (A I. Gesellschaft und Wirtschaft, A III. Mensch und Sache). Bei der Behandlung der Beziehungen zwischen Markt und Betrieb (A II) fällt die radikale Ablehnung des Begriffs Arbeitsteilung bezogen auf den Markt, die Volkswirtschaft und die Gewerbezweige auf, ohne daß dieser Standpunkt ausreichend begründet wird. Bei der Erörterung der Zwecke und Mittel der Organisation (B I) befriedigt weder die aufgestellte Zweckskala, noch die Zweck-Mittel-Relation, noch die Zuordnung der Mittel zu den Zwecken restlos. Im Abschnitt Funktion und Aufgabe (B II) fallen bei der Behandlung der Anordnungskette folgende Punkte auf:
 a) Die Einordnung des Managers hinter dem Subdirektor, b) die Zu-

erkennung von Anordnungsbefugnissen für den Facharbeiter über Hilfsarbeiter, Stammarbeiter und Aushilfsarbeiter. Im Abschnitt Rechnung und Führung (B III) werden bei der Erörterung der Kapitalrechnung Ansichten geäußert, die Widerspruch herausfordern (Reservenbildung dient zur Sicherung der Liquidität; Reserven finden ihren Niederschlag in Reservevorräten, -fahrzeugen, -geräten, -maschinen und -grundstücken!). Ferner ist die dargestellte Zuordnung der einzelnen Rechnungszweige zu Finanz und Betrieb nicht allgemeingültig, und bei den Stufen der entfalteten Kapitalrechnung sind die Bestandsänderungen an Materialien, halbfertigen und fertigen Fabrikaten nicht berücksichtigt worden. Endlich kann die Behauptung, daß die Wirtschaftlichkeit weder im ganzen für den Betrieb noch im einzelnen für die Betriebsabteilungen, Prozesse, Vorgänge und Leistungen meßbar ist, nicht unwidersprochen bleiben. Auch im Unterabschnitt „Die kategorialen Führungsmittel Raum und Zeit“ fallen Meinungsäußerungen auf (z. B. Unsicherheitsgefühl der Arbeitsmenschen bei Vollbeschäftigung, Beschränkung der Qualitätskontrolle auf Stichproben, Fortfallen der Qualitätskontrolle), die zum mindestens keinen Anspruch auf Allgemeingeltung haben. Das Werk schließt mit Ausführungen über psychologische Führungsmittel (B III).

H e r m a n n F u n k e - Berlin

S e y f f e r t , R u d o l f : *Wirtschaftslehre des Handels*. 1. Auflage 1951, 2. Auflage 1953. Westdeutscher Verlag. Köln-Opladen.

Seyffert schließt sein Werk — und zwar in beiden Auflagen — mit einem Goethe-Wort aus dem dritten Kapitel des dritten Buches der Wanderjahre: „Alles, worein der Mensch sich ernstlich einläßt, ist ein Unendliches.“ Dieser Sinnspruch gilt nicht nur für die Handelsforschung, die Seyffert Anlaß zur Erinnerung an Goethes Worte gab, sondern für jede andere ernsthaft betriebene Forschung überhaupt. Was Seyffert innerlich zu dieser Nachdenklichkeit bewogen haben könnte, wäre der Rückblick auf eine seit Jahrhunderten sich nur langsam entwickelnde Wissenschaft, deren Zukunft unübersiehbar vor uns liegt. Käme es einmal zur Abschaffung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, wäre mit einem Schlag der Hauptteil des Gedankengutes dieses Werkes nichts als reine Historie.

Seyffert gliedert sein Werk in beiden Auflagen in neun Teile: I. Der Handel, II. Der Händler, III. Die Handelswaren, IV. Die Handelsarten, V. Der Handelsverkehr, VI. Die Handelsbetriebsführung, VII. Die Handelsketten, VIII. Die Handelsordnung, IX. Die Handelsausbildung und die Handelsforschung. In streng logisch-systematischem Aufbau hätte ich den III. Teil, Die Handelswaren, dem I. Teil, Der Handel, unmittelbar angeschlossen; desgleichen hätte ich den rein betrieblichen Teil des Teiles VI, Die Handelsbetriebsführung, vor das Kapitel IX, Die Handelsausbildung, gesetzt. So wären alle die Absatzmittler betreffenden Funktions- und Organisationsfragen geschlossen zusammengeblieben und eine einheitliche Linie gewahrt; einheitlich deswegen,

weil es ja kein Stichwortlexikon sein soll. Während die erste Auflage im wesentlichen auf Vorkriegs- und Kriegsmaterialien und den Erfahrungen der ersten Nachkriegsjahre basierte, baut die zweite Auflage in erheblichem Umfange auf Nachkriegsmaterial auf. Das zeigt sich vor allem in den Tabellen.

Die 100 Tabellen der 1. Auflage brachten mit wenigen Ausnahmen Vorkriegszahlen. Von ihnen sind nur 26 in die 2. Auflage unverändert übernommen worden, und da die 2. Auflage 135 Tabellen enthält, sind 109 Tabellen neu oder neu bearbeitet. Sie bringen auch die Zahlen der Nachkriegszeit (1950 und darüber hinaus) unter Vergleich der Zahlen des Bundesgebietes mit denen des früheren Reichsgebietes und, soweit möglich, der sowjetischen Besatzungszone. Von Bedeutung ist, daß dabei die Ergebnisse der ersten Arbeitsstättenzählung nach dem Kriege voll einbezogen werden konnten und, auf ihnen fußend, erstmalig die Jahresumsatzzahlen von 1949 eingearbeitet wurden. Sie brachten z. T. überraschende Erkenntnisse, so z. B. durch die durch sie möglich gewordene Scheidung der Einzel- und Großhandlungen in Minder- und Vollbetriebe.

Im Zuge des neuen Zahlenmaterials wurde das 11. Kapitel über die Großhandlungen auf Grund des neuen Materials umdisponiert und dabei auch eine neue Gliederung der Großhandlungen (S. 134 der 2. Auflage) vorgenommen.

Neu ist die Aufnahme des Handels der Gaststätten im 9. Kapitel, das auch bezüglich des Handwerks neu bearbeitet wurde (S. 109/118, 2. Aufl.).

Bei der Darstellung des Betriebsvergleichs (im 28. Kapitel, S. 561, 2. Aufl.) finden sich auf Grund der beträchtlichen Methodenfortschritte der letzten Jahre erhebliche Änderungen.

Ein sehr umfangreiches Sachregister, ein Waren(Sorten)register und ein Personenregister runden das Werk für eine sachgemäße Benutzung ab.

Nicht nur beim Studium des Personenregisters, sondern beim intensiven Durcharbeiten der Wirtschaftslehre des Handels im ganzen kann man feststellen, daß die ausländische Literatur, insbesondere die amerikanische, nicht mitverarbeitet worden ist, wenn man von den alten Namen Henry Ford, Frank Gilbreth, F. W. Taylor, Lincoln absieht. Koch hat wenigstens in seinem zweibändigen Werk „Grundlagen und Technik des Vertriebs“ den Versuch gemacht, bis zu einem älteren Standpunkt die Hauptergebnisse der amerikanischen Literatur mitzuberücksichtigen. Immerhin ist die europäische Reichweite von Archimedes über Martin Luther bis zu Herbert Ecklöh beachtlich. Manche Verfasser sind m. E. zu häufig, andere, z. B. aus dem mitberücksichtigten gewaltigen Gebiet des industriellen Vertriebes (Reisende, Handelsvertreter, Kartelle usw.) überhaupt nicht erwähnt. Allerdings sind in der 2. Auflage in den Tabellen 130, 131, 135 industrielle Vertriebskosten neu eingefügt. Da das Werk mehr oder weniger Ganzheitsanspruch erhebt, wäre trotz der Begrenzung auf das Thema

„Wirtschaftslehre des Handels“ eine Vertiefung dieser Randgebiete vom Standpunkt des Vertriebes als einer Funktion für den Gesamteindruck dieses unstreitig besten deutschen Standardwerkes der Handelswirtschaft von Vorteil gewesen. Es fehlen also Abrundungen nach zwei Seiten.

Die Tatsache, daß Seyffert von der Werbung — sprich Reklame — kommt, die sich ja mit den Problemen in Industrie und Handel zu befassen hat, vermittelte ihm offensichtlich auch die richtige Blickrichtung für alle übrigen Probleme im Handel. Denn einen Verkauf ganz ohne Werbung gibt es nicht. Erfreulich ist hierbei die Feststellung, daß sein Handelsdenken immer wieder an Punkte der allgemeinen Betriebswirtschaftslehre anknüpft, wodurch die gesamte Darstellung in ihrem bereits flüssigen Stil noch an Lebendigkeit gewinnt. Im großen und ganzen dürfte jeder handelsbetriebliche Forscher mit ihm einig gehen und es freudig begrüßen, daß auf diesem Sektor der Wirtschaft endgültig eine beinahe zusammenfassende Darstellung vorhanden ist. Anderseits wird Seyffert sich nicht vorgestellt haben, daß seine Wissenschafts-Kollegen, die ebenfalls diesen Stoff seit Jahrzehnten bearbeiten, mit ihm in allen Richtungen und Gedankengängen übereinstimmen. Es wäre auch um die Handelsforschung schlecht bestellt, wenn dem so wäre.

In dem Kapitel „Begriff und Aufgaben des Handels“ hat Seyffert nicht nur die historische Entwicklung untersucht, sondern schlechthin alles berücksichtigt, was an Einzelfunktionen möglich ist. Hierbei vermißt man aber zumindest eine Andeutung, daß um die eigentliche letzte Kernfunktion, nämlich die Kontaktfunktion des Verkäufers mit dem Käufer, sich alle Vorfunktionen bis hinaus zum letzten Herstellungsgang und alle Nachfunktionen bis zum unmittelbaren Verzehr durch den Verbraucher herumgruppieren können. Die Verselbständigung der aus diesem Bereich zweckmäßig ausgewählten Funktionen als Gebilde nennt man Handel. Die Auswahl schon einer dieser Funktionen als Handelsfunktion führt zum *added value*. Wenn wir erst so weit sind, daß Konsument und Industrieller wissen, von welcher Produktionsmaschine die Deckung eines speziellen Lebensbedürfnisses abgeholt werden kann und muß, dann erst gibt es keine Vertriebs- und Handelsfunktionen mehr. Die Amerikaner weisen also mit vollem Recht auf diese positive Ertragsseite der Leistungsebene hin, die mit jedem Schritt in der Entfernung von dem sachlichen Herstellungsaggregat größer wird, während wir in Europa — einschließlich Deutschland — mit jedem Schritt nur die Vertriebskosten betonen. Auch bei dem Amerikaner fällt diese Betrachtung keineswegs unter den Tisch, bei der der Nichtwirtschafter als Käufer im Preise nur Kosten erblickt, die er mit seiner persönlichen Taillenweite mißt.

Wenn nun ein solcher Konsument von einem Konsumvertreter, Haushaltsvertreter oder Versandvertreter „unreell“ bedient worden ist durch „Anhängen“ einer Ware, dann verdichtet sich beim letzten Kunden — ob zu recht oder unrecht, bleibt dahingestellt — die An-

sicht, daß der Preis zu hoch sei. Die Ansicht fußt auf der Vorstellung, daß die Höhe der Vertriebskosten der Vertreter oder Verkäufer bestimmt. Seyffert verlangt hier mit vollem Recht — worauf mit allem Nachdruck hingewiesen werden muß — eine Beseitigung dieser unsoliden Vertriebsmethoden, die — so möchte ich hier einfügen — bei den von der Fabrik kontrollierten Reisenden nur in Ausnahmefällen gegeben ist. Wenn die Vertriebsleitung eines Herstellerwerkes ziel- und zweckbewußt organisiert ist, gibt es keinen an seine Tour gebundenen Reisenden, der weniger intensiv als ein freier Einzelhandelsvertreter arbeitet. Über diesen letzten Punkt hat die industrielle Vertriebspraxis eine andere Ansicht als Seyffert beim Großhandel. Im 11. Kapitel „Großhandlungen“ genügen drei Zeilen (S. 114 1. Aufl., S. 132 2. Aufl.) nicht zur Charakterisierung des Demi-Grossisten (De „migros“-siste) oder eine Seite (S. 200 bzw. 270) zu seiner Kennzeichnung als Hausierertyp. Bei letzterem wäre eine Betrachtung der Grenzen wirtschaftlicher Reichweite (reiner Typ, gemischter Typ mit stationärem Ladenhandel) sehr erwünscht.

Das interessante und zu bestimmten Zeiten immer wiederkehrende Ausschaltungsproblem hat Seyffert auf zehn Seiten zwar kurz und bündig behandelt, aber nach meiner Auffassung zu bündig. Hier fehlt neben den naturgemäß zu beleuchtenden betriebswirtschaftlich bekannten Grundmotiven eine Behandlung der dispositionellen Überlegungen des Managements, bei dem die Ausschaltungstendenz nicht nur beim konjunkturellen Abschwung auftaucht. Auch die Ökonomisierung — ein sehr guter Seyffertscher Begriff — hat ihre Grenzen, denn die ganz selbstverständliche Forderung (S. 288 1. Aufl., S. 359 2. Aufl.), „wo es möglich ist, den Kauf größerer Quanten zu propagieren, um die Kosten je Verkaufsakt zu senken“, kann in Bereiche der Rationalisierung und Wirtschaftspolitik eingebettet sein, wobei den Entscheidungen überwirtschaftliche Gesichtspunkte entgegenstehen. Worauf es bei dem Verkauf in Mengen für das richtige Verhältnis von Kosten und Ertrag nachhaltig ankommt, ist die Einschaltung des Faktors der „rationellen Beratung“, wie sie teilweise beim Selbstbedienungsgeschäft nicht entbehrt werden kann, wenn z. B. dieser Verkaufstyp bei der deutschen Mentalität auf die Dauer mehr sein will als nur die Variante eines stationären Einzelhandelsbetriebes.

Seyfferts 20. Kapitel „Der Markt“ und hier das Unterkapitel „Marktformen“ (S. 301 ff. 1. Aufl., unter der Überschrift „Die Markt-konstellation“ S. 372 2. Aufl.) halte ich für eines der umstrittensten Kapitel im ganzen Buch. Vielleicht ebenso umstritten, wie das 28. Kapitel IV. Abschnitt „Die Handelspannenrechnung“ oder das 31. Kapitel „Die Analyse der Handelsketten“. Es ist zweifellos notwendig und nicht nur erwünscht, daß die Marktformen, wie dies bei einigen privaten Marktforschungsinstituten bereits üblich ist, schon allein deswegen eruiert werden müssen, um den absatztechnischen Handelsverkehr durch Erkenntnisse aus dem „Markt“ zu vereinfachen, zu beschleunigen und zu „ökonomisieren“. Will sich auf diesen Sektor die

Handelswissenschaft als ständiger unerlässlicher Berater des Handels einschalten oder ist die Wissenschaft Dienerin der Wirtschaftspraxis, dann hat sie nach wissenschaftlichen Einteilungsformen zu suchen, die aber dann auch dem Durchschnittsmanager des Einzelhandels verständlich sind. Dies ist die Frage. Selbst wenn ein Handelsunternehmer das Abitur eines Gymnasiums hätte, dürfte er kaum geneigt sein, einen von ihm ermittelten Teilmarktzustand mit Meroligopol-Meromononion und einen anderen mit Meromonopol-Polygonion zu bezeichnen. Abgesehen davon, daß mir die systematische Gliederung des Marktes übersetzt in das deutsche Sprachdenken nicht essentiell genug ist, nicht die Punkte der Orientierung eines analytischen Denkens trifft, halte ich die Benutzung der an sich klangvollen griechischen Sprache hier für vollkommen verfehlt, so daß dieses Kapitel trotz der interessanten Darstellung eines Beispieles der Konstellation des Gesamtabsetztes einer Lackfabrik mir als ein unebener Weg in das Gelände des Marktes erscheint. Seyffert hat auch wohl das Gefühl dafür, daß diese von Volkswirten und nicht Betriebswirten propagierten Formen stark erklärbungsbedürftig sind. Aus diesem Grunde hat er auch — das sei dankbar vermerkt — das Beispiel der Lackfabrik in der 2. Auflage eindringlicher und klarer herausgearbeitet und die griechischen Ausdrücke abgekürzt.

Die Konkurrenzanalyse der Industrie — und diese ist ja wohl hier in der Hauptsache angesprochen — kann dieselben und bessere Wege gehen mit klareren Einteilungsbegriffen. Dem akademischen Nachwuchs und auch der Wirtschaftspraxis sollte man das Eindringen in diese Materie nicht unnütz durch eine Überbetonung fremdsprachlicher Ausdrücke erschweren. Sind denn diese vielen Fremdworte aus der alten Griechen- und Römerzeit, wie oligopolistisch, pagatorisch, pretial, prodekursiv oder infraproportional wirklich Ausdrücke eines schärferen Denkens und einer tieferen Einsicht? Als Sprachwissenschaftler halte ich sie nur für Bildungs-, „protuberanzen“, wobei dekursiv mit diskursiv und infraproportional mit infrarot verwechselt werden kann. Statt dieser in Zweifel zu ziehenden Ausbreitung über die Marktformen hätte ich mir auf Seyfferts ureigenstem Gebiet, dem Werbewesen, trotz seiner Stellungnahme hierzu im Vorwort, mehr gewünscht. In der heutigen Zeit steht im Handel das Bedürfnis voran, zumindest etwas mehr über Schaufensterreklame, Werbearchitektur informiert zu sein. Hier hätte Seyffert getrost aus seinem reichen Schatz des Wissens etwas mehr bringen dürfen.

In seinem 24. Kapitel „Der Betrieb“ werden viele Gedanken vielleicht zu konzentriert und kombiniert gebracht, denen man zustimmen kann. Zweifellos werden Betriebswirtschafts- und Volkswirtschaftslehre wohl überwiegend als wirtschaftswissenschaftliche Einheit angesehen. Sicherlich liegt auch der Gegenstand der Betriebswirtschaftslehre im Einzelbetrieb wie auch in seinen Verbindungs wegen mit der Volkswirtschaft, aber je mehr sich der Gegenstand der Erkenntnis vom Betrieb entfernt, wird er enger in bezug auf die Erfassung der betriebs-

beeinflussenden Hauptmerkmale der Volkswirtschaft. Die vollkommene Verzahnung der Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre besteht dann nur noch im Austausch von Hauptkennziffern. Dies muß beachtet werden. Die Probleme (S. 392 in der 1. Aufl. bzw. S. 466 in der 2. Aufl.) in beiden Sparten der Wirtschaftswissenschaft sind aber, entgegen der Ansicht von Seyffert, keineswegs die gleichen, ebensowenig wie, von Seyffert richtig hervorgehoben, ihre Zielrichtungen und Methoden übereinstimmen müssen. Erkenntnisobjekt und Erfahrungsobjekt können nicht streng genug getrennt werden. Der Konkurs von noch so vielen Firmen durch privatwirtschaftliche Fehlentscheidungen der Unternehmer kann so lange volkswirtschaftlich nicht interessieren, als die Elastizität der volkswirtschaftlichen Faktoren nicht beeinträchtigt wird. Wohlstand des Volkes ist nicht identisch mit Wohlstand der Einzelunternehmung.

Zu den Ausführungen im VI. Teil „Die Handelsbetriebsführung“ soll hier nur kurz Stellung genommen werden. Es handelt sich hier um einen wichtigen praktischen Teil der Seyffertschen „Wirtschaftslehre des Handels“ mit Ausnahme der Einleitung zu diesem Teil. In vollem Umfange zuzustimmen ist den Ausführungen Seyfferts auf S. 401 über das Rentabilitätsdenken in Geld- und Kapitalanlagen, d. h. daß die Kapitalsrentabilität in erster Linie bedeutungsvoll ist für den betrieblichen Kapitalgeber. Ein rentabler, aber zugleich unwirtschaftlicher Betrieb verstößt gegen die Gesetze der Betriebswirtschaft. Den Satz „die Bewertung des Betriebes hat vielmehr aus seinen ihm gesetzten Zwecken zu erfolgen“ sollten sich die Richter merken, die nach der neuesten Rechtsprechung davon ausgehen, daß an einen vermögenslosen Unternehmer keine Bankkredite gegeben werden dürften, wenn sie dazu führen, ein ganzes Umlaufsvermögen bei einer G e s a m t a u f tragsfinanzierung real abzusichern. Man kann nur mit Bedauern feststellen, wie das wirtschaftliche Denken der Juristen immer nur auf die kapital- oder anlageintensive Industrie bezogen bleibt, ohne zu berücksichtigen, daß es auch eine Montage- oder Konfektionsindustrie bzw. einen Handel gibt, deren Betriebsbereitschaftsvermögen zum Umsatz bzw. Umlaufsvermögen in einem anderen wirtschaftslogischen Verhältnis steht.

In den Ausführungen über das Rechnungswesen wird durchaus richtig darauf gedrungen, durch Verabredung unter den Unternehmen mehr Betriebsvergleiche zu treiben. Was über die „Lagerhäuser“ und über das „Packen“ gesagt wird (S. 424 1. Aufl.; S. 498 2. Aufl.), ist vielleicht im ganzen etwas zu wenig. Die Handelsspannenrechnung ist sehr extensiv behandelt. Man steht überhaupt angesichts der ganzen neueren Literatur über die Handelsspanne unter dem Eindruck, daß hier eine Wissenschaft um ihrer selbst willen gepflegt wird, ohne daß es bisher gelungen wäre, aus der Vielzahl der Spannen die adäquaten Typen der Handelsspanne für die funktionelle und/oder institutionelle Betrachtung des Handels herauszuschälen. Hier zeigt sich der Gegen-

satz von betriebswirtschaftlichem und volkswirtschaftlichem Denken (der Handel als Mittelstand).

Der Tenor des Kapitels „Die Handelsbetriebsführung“ hat — wie alle Lehrbücher oder Nachschlagewerke, auch die „Wirtschaftslehre des Handels“ tendiert ja mehr oder weniger zum Nachschlagewerk — den in der heutigen Zeit so überaus empfindlichen Nachteil, daß die Ausführungen nicht unter dem Gesichtspunkt der Betriebsführung gemacht sind. Hierauf kommt es aber sehr wesentlich an, wenn der Leser mehr als eine kritische, lehrhafte Ansicht über Aufgaben, Elemente, Methoden, Grundsätze und Entwicklung des Gesamtgebietes beansprucht.

Zum VII., VIII. und IX. Teil des Werkes wäre nichts Besonderes zu bemerken, als vielleicht die kleine Anmerkung zu machen, daß der Rezensent seine Studenten nicht examinieren würde über die Arten der Handelsketten und ihre Unterschiede zu den Handelsfolgeketten.

Wenn man davon absieht, daß neben den bisher vorgetragenen Einschränkungen das Gesamtwerk — und welches hätte es je schon seinen Lesern in allem recht gemacht? — auch die Problematik der echten Handelsbetriebsführung, d. h. die Leitung der Betriebe in bezug auf Führung und Betriebspolitik, hätte mehr berücksichtigen können, so ist das von Seyffert gesetzte Ziel, die Problematik des gesamten Gebietes des Handels aus betriebswirtschaftlicher Grundstellung heraus systematisch zu erfassen, als durchaus erreicht zu bezeichnen.

Otto Schnutenhaus - Berlin

Hasenack, Wilhelm: *Buchhaltung und Abschluß*. Erster Band: Wesen und Technik, Zweiter Band: Organisationsformen und Rechtsvorschriften. (Betriebswirtschaftliche Bibliothek Reihe A/VII.) Essen 1954 und 1955. Verlag W. Girardet. 150 und 208 S.

Der 1. Band ist in erster Linie ein Lehrbuch der Buchhaltungs- und Abschlußtechnik; er stellt aber darüber hinaus durch Exkurse die Buchhaltung in den betriebswirtschaftlichen Gesamtzusammenhang. Dem Studierenden der Betriebs- und Volkswirtschaftslehre und den Abiturienten, die einen kaufmännischen Beruf ergreifen wollen, wird empfohlen, die Exkurse zunächst zu überschlagen und das Schwerpunkt auf die Bewältigung der Übungsaufgaben zu legen, damit der buchhaltungstechnische Gedankengang deutlich hervortritt. Erst bei wiederholter gründlicher Lesung werden die Exkurse das Verständnis des Anfängers vertiefen.

Der 2. Band behandelt die organisatorischen Formen der Verbuchung (Belege, Übertragungs- und amerikanische Buchhaltung, Nebenbücher, Durchschreibe- und Lochkartenbuchhaltung), die Hauptarten der Kontenrahmen und Kontenpläne, die soziale Problematik der Maschinisierung der Buchhaltung, die handels- und steuerrechtlichen Vorschriften zur Buchführungs pflicht und die Rechtsfolgen von Verstößen gegen diese Vorschriften. Den Abschluß des Wer-

kes bilden die Lösungen der 67 Übungsaufgaben beider Bände, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Sachregister.

Das Werk ist für Lehrzwecke und Selbstunterricht bestens geeignet; es ist ein wertvolles Hilfsmittel für Ingenieure, Volkswirte, Richter und Anwälte, die während ihres Fachstudiums nicht oder nicht ausreichend in der Buchhaltungslehre unterrichtet worden sind, aber in ihren späteren Berufsjahren mit Buchungen, Rechnungsabschlüssen und Bilanzbeurteilungen befaßt werden. Hermann Funk - Berlin

Bussmann, Karl Ferdinand: *Kaufmännisches Rechnen und Finanzmathematik*. München 1952. Buchverlag Dr. Conrad Weinmayer G.m.b.H. 297 S.

Die Schrift vermittelt in anschaulicher Weise die Kenntnis der wesentlichen wirtschaftlichen Vorgänge und der entsprechenden Rechenvorgänge; sie ist eine gute Einführung für den Anfänger und ein brauchbares Hilfsmittel für den Praktiker.

Hermann Funk - Berlin

Pietsch, Max: *Von Wert und Würde menschlicher Arbeit* Frankfurt 1952. Josef Knecht-Carolus-Druckerei. 224 S.

Der Verfasser wird uns vom Verlag als Techniker und Soziologe vorgestellt. Das verspricht neue eigene Beobachtungen, abweichend vom überwiegenden Schema intellektuell konstruierter sozialpsychologischer Literatur. Außerdem betont der Verlag die Fülle exakten Untersuchungsmaterials, auf das der Verfasser seine Theoreme von der Entseelung und der möglichen Wiederbeseelung der industriellen Arbeit stützt. Auch steigert die Mitteilung, daß die vorliegende Untersuchung in einem ersten Entwurfe schon einmal 1950 von der „Kammer für Arbeiter und Angestellte“ in Wien mit einem wissenschaftlichen Stiftungspreise ausgezeichnet worden ist, die Erwartungen des Lesers auf eine realistisch-empirische Untersuchung. Aber beim Lesen des gewiß gutgeschriebenen und auf fleißiges Studium der bekanntesten sozialkulturellen Literatur gestützten Buches stellt sich etwas Enttäuschung ein. Der Verfasser hat zwar (laut Andeutung im Text) mindestens ein Jahrzehnt in verschiedenen Industriebetrieben Deutschlands, der Schweiz und Österreichs und im „Dinta“ in Gelsenkirchen gearbeitet- aber anscheinend mehr in Verwaltungsstellen als in der Arbeitswelt der Werkstätten, so daß er mehr aus der Vogelperspektive (wie die meisten sozialpolitischen Literaten) schreibt als aus persönlicher Tuchfühlung mit den Arbeitnehmern, die von ihm in dieser Schrift allein als Subjekte der menschlichen Arbeit gewürdigt werden. Daß „die menschliche Arbeit“ in der industriellen Arbeitswelt sich nicht nur in der fremdbestimmten Tätigkeit der durch Lohnvertrag gebundenen abhängigen Arbeitnehmer der Großbetriebe präsentiert, sondern auch in der Tätigkeit der höheren selbständigen, organisierenden, forschenden und unternehmerisch-schöpferischen Personen, die übrigens oft unter schwerer Arbeitsbürde und wirt-

schaftlichen Sorgen schaffen, übersieht P. Es ist das ein Mangel, der sich in den meisten arbeitspsychologischen und sozialkritischen Schriften über das Arbeitsethos in der Industriewelt findet. Nur in der jüngsten „Manager“-Literatur wird die eifrige Hingabe der „Kapitalsvertreter“ an ihre Arbeit anerkannt, ja ihnen manchmal sogar ein Zuviel an Arbeitsschufterei vorgeworfen, das die Persönlichkeit entweicht und frühzeitig verzehrt. Für die Beurteilung der „Würde der Arbeit“ aber auch der abhängigen Arbeitnehmer ist es nicht gleichgültig, ob die Führungskräfte der Betriebe noch im alten klassenkämpferischen Jargon als „feiste Kapitalgenießer“ gelten (wie es in gewerkschaftlichen Karikaturen sogar noch 1954 vorkam), oder ob sie sich im Dienste der ihnen anvertrauten Unternehmungen und zum Besten der Gesamtbelegschaft aufreiben. Wo alle oben und unten in einem intensiven Arbeitsrhythmus schwingen, fühlt sich der niedrigste Arbeiter von seiner Arbeitsbürde weniger bedrückt, auch wenn seine Arbeitsfunktion nichts „Beseelendes“ in sich hat. Aber hierneben die grundsätzliche Frage: Geht überhaupt die „Beseelung“ oder „Entseelung“ von der Art der Arbeit aus, oder wird das seelische Moment nicht eigentlich erst von dem arbeitenden Menschen in seine Tätigkeit hineingedeutet? In der grundverschiedenen Haltung der Arbeiter und besonders der Arbeiterinnen gegenüber der sogenannten „monotonen repetitiven Arbeit“ sehen wir deutlich, wie die gleiche Tätigkeit psychisch ungleich aufgenommen wird. Den Sozialliteraten von 1920 bis 1940 ist sie meist als eine Höllenqual erschienen, aber die Arbeiterinnen mögen sie schätzungsweise zu 70 % gern, wenn sie nicht gar zu rasch läuft. Sie „entwürdigt“ solche Arbeit nicht.

P. geht von einer ursprünglichen Beseeltheit der gewerblichen Arbeit in der handwerklichen Zeit aus. Die Entseelung dieser Arbeit durch die Entfaltung der Technik und der Maschinen im Laufe der letzten 100 Jahre, durch übertriebene Arbeitsteilung und Rationalisierung, Taylorisierung, Fordisierung, kurzum durch mechanisierte und automatisierte Massenfabrikation schildert P. nach Sombart u. a. Dann beginnt im letzten Menschenalter sporadisch die Wiederentdeckung der persönlichen Momente in der Arbeitswelt, „des Menschen im Betrieb“. Es setzen bewußte neue Beseelungsversuche der Industriearbeit durch systematische soziale Betriebspolitik auf psychologischen und arbeitsrechtlichen Grundlagen ein. Diese geschichtlichen Etappen beleuchtet P., allerdings mit ungleicher Quantität und Qualität des bekannten Belegmaterials. Sein Buch gliedert das alles in folgende Kapitel: Zur Soziologie der Technik — Mensch und Maschine im technischen Zeitalter — Um Arbeitsfreude und Arbeitsfrieden — Die Selbsteinschätzung des Arbeiters.

Die Kontrastierung der persönlichkeitsfördernden, menschenausfüllenden Handwerksarbeit und der sinnentleerten, menschenzerstükkelnden Maschinenarbeit in der industriellen Betriebswelt wird von P. wie von den meisten sozialpolitischen Literaten übertrieben, jedenfalls zu stark verallgemeinert. Die Jämmerlichkeit zahlloser, auch geistig

verkümmter Handwerkerexistenzen — sogar in der sogenannten guten alten Zeit — ist ganz übersehen. Das erst seit 1900 erfolgte Wiederaufblühen gesunder handwerklicher Selbständigkeit und Berufsfreudigkeit unter dem belebenden Hauch der Industrie abgeguckten technischen und betriebswirtschaftlichen Rationalisierung mit viel unentbehrlicher Arbeitsteilung und Spezialisierung ist aus P.s Darstellungsweise nicht zu erkennen.

Dieselben allerdings schärfer treibenden Kräfte und fortschrittenen Methoden in den kapitalstärkeren Industrien aber erfahren bei P. meist eine kritische Beleuchtung, weil P. die Massenteilfabrikationen in den Großbetrieben oft zu einseitig als allgemeine Modelle seiner Thesen über die Entseelung benutzt — beinahe im Sinne von Alexander Rüstows „vitalpolitischem“ Bonmot: „Kleinbetrieb macht frei — Großbetrieb macht unfrei.“ Und wenn es so wäre, so machen doch solche Fabrikationszweige auch in den jüngsten Phasen der Industrieentwicklung — selbst in USA trotz Robert Jungks Prophezeiung allgemeiner Automatenfabriken — nur einen mäßigen Teil der gesamten Industrieproduktion und der Beschäftigungsziffern aus. Bedenken wir doch: in Westdeutschland waren nach der Zählung der gewerblichen (und kommerziellen) Arbeitsstätten von 1950 45 % und 27 % aller beschäftigten Personen in Klein- und in Mittelbetrieben (unter 20 und 200 Personen) tätig und nur 27 % in Großbetrieben mit über 200 Personen. So sieht die die Industrie beherrschende Betriebsstruktur aus. Und auch in den größeren Betrieben überwogen keineswegs in allen Industriezweigen die halb oder ganz automatisierten Arbeitsprozesse mit bloßen „Fütterern“ als Maschinenanhängseln, sondern immer mehr vertrauen die Großbetriebe wie auch die Mittelbetriebe ihre kostspieligen komplizierten Produktionsmittel spezialistisch geschulten und verantwortungsbewußten Einrichtern, Überwachern, Materialprüfern usw. an. Da ist von sinnentleerter Arbeit, der der Mensch sich würdelos unterwerfen muß, kaum noch die Rede. Zudem werden die Arbeiten durch die Maschinen für die Beschäftigten körperlich immer mehr erleichtert und vollziehen sich unter hygienisch und rechtlich günstigen Bedingungen in Achtstundenschichten, gewiß mit scharfer Anspannung, aber verglichen mit den früheren, oft erdrückenden und ungeregelten Arbeitsbelastungen im Handwerk in einer wesentlich menschenwürdigeren Sphäre. Dazu kommt die einträgliche Entlohnung der Arbeitsleistungen in den fortschrittenen Industrien — meist neben einer sozialen Fürsorge von Gesetzes- und Betriebswegen, wie sie die Menschenalter vor den Weltkriegen in diesem Maße nicht kannten, und alles ermöglicht den Fabrikarbeitern einen Lebensstandard, der den Abstand zwischen ihnen und der Masse der feiner angezogenen Angestellten ausgleicht, ohne allerdings die Bildungs- (oder Einbildungs-)Kluft zu überbrücken. P. räumt das schließlich (nach den ersten pessimistischen Kapiteln) auch ein und widmet sogar der Ausbreitung eines qualifizierten gutgestellten Facharbeitertums in der modernen Industrie freundliche Anerkennung. Freilich vermißt er noch

die Pflege einer echten, den Arbeitsstolz nährenden Berufsgesinnung mangels systematischer Lehre bei diesen meist nur „angelernten“ Facharbeitern. Auch verlangt P. zur Wiederherstellung der einstigen Arbeitswürde bessere Aufrückungsmöglichkeiten für den tüchtigen Arbeiter sowie feinere Lohneinstufungen je nach Ausbildung und Leistungen, damit die „Persönlichkeit“ deutlicher herausgehoben wird. Als förderlichen Gesamtrahmen wünscht er Ausbau des Mitbestimmungsrechts im Sinne einer stärkeren „Demokratisierung“ der Arbeitswelt und einer Belebung des „Mitarbeiter“-Prinzips. P. erwartet von solchen Wünschen eine Vollendung der von ihm geschilderten, seit 1925 deutlich von der Schwerindustrie ausgehenden Bestrebungen, die Paul Ostholt (Dinta) schon damals als „Kampf um die Seele des Arbeiters“ betitelt hat und die nach den autoritären Gestaltungsversuchen im nationalsozialistischen AOG nunmehr seit 1945 eine reiche Ausprägung allenthalben erfahren haben. P., der hier den bekannten Lehren der sozialen Betriebswirtschaftskunde, besonders des katholischen Lagers folgt, erhofft von alledem jene Beseelung des Betriebsklimas, in dem rechte Arbeitsfreude und Arbeitsfrieden gedeihen.

Die letzten Kapitel sind ziemlich summarisch gehalten. Die vielversprechende Überschrift: „Die Selbsteinschätzung des Arbeiters“ in unserer Zeit bietet nicht etwa lebendige Selbstzeugnisse aus den Kreisen der Arbeiter und der Angestellten, die hier im Hinblick auf Intelligenz, Bürgergefühl und berufsständische Bewertung gegenübergestellt werden, sondern fast nur literarische Psychologismen. Die neuesten Befragungen einzelner Arbeitergruppen (z. B. durch die Sozialforschungsstellen in Dortmund und in Frankfurt) mit ihren Einblicken in die wirkliche Werte- und Wunschwelt vieler Arbeiter waren allerdings P. bei der Abfassung seines Buches noch nicht zugänglich. Unberührt bleibt die heikle Frage, inwieweit denn die gewerkschaftlichen Zusammenschlüsse der Arbeiter in Berufsvereinen und später in kollektiv massierten Einheitsverbänden sowie die frühere Durchsetzung der Arbeiterbewegung mit marxistischem Klassenkampfgeist und die spätere Emanzipation der Verbände (zumal unter dem Einfluß christlicher Konkurrenzgewerkschaften) von solcher bewußt-proletarischen Klassenkampfhaltung die Berufsgesinnung und das Arbeitsethos beeinflußt haben. Unbestreitbar hat die Politik der Parteien rechts und links, der Unternehmer wie der Arbeiterschaft, oft von außen her schwierige Spannungen in die Problematik der menschlichen Zusammenarbeit in der industriellen Arbeitswelt hineingetragen. Ohne Berücksichtigung solcher Gesamtzusammenhänge des politischen und sozialen Geschehens mit den betrieblich-technischen Entwicklungsfaktoren der gewerblichen Wirtschaftszweige ist die vielschichtige Aufgabe, „Wert und Würde menschlicher Arbeit“ zu erkennen, nur unvollkommen zu lösen.

Waldemar Zimmermann - Hamburg

Mensch und Arbeit im Technischen Zeitalter. Zum Problem der Rationalisierung. Von Prof. D. Dr. Helmut Thielicke (Tübingen) und Dr. Kurt Pentzlin (Hannover). Tübingen 1954. I. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 51 S.

Das Für und Wider der wirtschaftlichen, besonders der industriellen Rationalisierung im Lichte religiöser Ethik und sozialer Humanität betrachten hier zwei auf ihren Fachgebieten sehr bekannte, aber zugleich in weiten Horizonten denkende Persönlichkeiten: der jetzt an der Hamburger Universität wirkende vielseitige Theologe Thielicke und der seit 25 Jahren in Amerika und Deutschland als Lohn- und Kostenanalytiker bewährte Fabrikkdirektor Kurt Pentzlin. Der Theologe hat in wiederholten Vorträgen vor Unternehmern untersucht, ob das Rezept zur Rationalisierung, zur Höchstausnutzung der Erde und der menschlichen Möglichkeiten von Gott stammt, der den Menschen sagte: „Macht euch die Erde unterthan“, oder von dem Versucher Teufel, der mit seinen Winken den Menschen zu einem hemmungslosen Machtrausch zu verlocken trachtet. An sich ist das Streben nach höchster Wirtschaftlichkeit ein ethisch neutraler Akt. Aber wenn bei den dafür verwendeten Methoden Würde und Wert der beteiligten Personen leiden und „das Ebenbild Gottes“ durch seine Einbeziehung als „Mittel zu Zwecken“ in den Produktionsprozeß schließlich einer erniedrigenden Diktatur in der Arbeitswelt ausgeliefert wird, dann sind die christlich-ethischen Schranken überschritten. Aber auch die Forderungen sozialer Humanität werden verletzt. Entsprechend ausgewählte Beispiele streut Thielicke wirksam ein. Aber er zeigt auch, wie eine rationell durchdachte Sozialgestaltung wertvolle menschliche Äquivalente bei der Zusammenarbeit in der Betriebsgemeinschaft schaffen kann und wie die kluge Ausrichtung der Produktion auf verbesserte Leistungen im Dienste sinnvoller Bedarfsbefriedigung und feinerer Konsumtionsgestaltung kultürlichen Nutzen zu bringen vermag. Solche höhere Rationalisierung der produktiven Zusammenarbeit, die der seelischen Klimagestaltung im Betriebe das Beste verdankt, leider aber durch häufige Vertrauenskrisen zwischen Unternehmern und Arbeitern arg gestört wird, lobt Thielicke besonders. Von der Erziehung des Unternehmer-Nachwuchses (auch auf „sozialen Ordensburgen“) hofft er Erfolge. Doch dünkt uns Menschlichkeit und Vertrauen schwer anerziehbar, und zur gutwilligen Verständigung gehören nicht bloß menschenkluge freundliche Betriebsführer, sondern auch Arbeiterschaften, die geneigt sind, in jenen anständige Menschen und nicht nur ertragsstrebige Geschäftsherren zu sehen.

Pentzlin sind die gegen die Rationalisierung, namentlich die gegen die „verschärzte Rationalisierung“ wiederkehrenden Vorwürfe jener Philosophen, die überhaupt gern „die Dämonie der Technik“ anklagen, seit Jahren geläufig. Bei der Vielschichtigkeit des Themas pflückt er aus Thielickes Referat nur einige Problemkreise heraus. Wenn Thielicke meint, die fortschreitende Rationalisierung verletze „die ritterliche Verpflichtung“ gegenüber den wirtschaftlich „Schwä-

cheren“, sollte man nicht übersehen, daß das einstige Bild der „Schwäche“ der Arbeiterschaft sich in Wirtschaft, Politik und Recht längst gewandelt hat. Schief ist es auch, von einer „Knechtung“ der Arbeiter zu sprechen. Eine gewisse Abhängigkeit der Arbeiterschaft von der Technik ist natürlich unvermeidbar. Aber Knechtung ist dafür nicht das richtige Wort. Allerdings ist es nötig und möglich, den bedrückenden Momenten materielle und menschlich aufrichtende Äquivalente gegenüberzustellen. Es gibt ein natürliches Gefälle der menschlichen Interessiertheit am Arbeitsgeschehen vom leitenden Unternehmer über die Vorgesetzten herunter bis zum letzten Arbeiter. Bei der zunehmenden Technisierung und Großbetriebstendenz wird es immer schwieriger, den Menschen direkt anzusprechen. Das ist ein sozial-psychologisches Hauptproblem. Die damit zusammenhängende menschliche Vertrauenskrise ist nicht allein durch soziale und technische Verbesserungen zu beseitigen, zumal wenn das „Trommelfeuer“ des Klassenkampfes in der Agitation immer noch nicht aufhören will. Regierungsmaßnahmen und Organisation können diese Krise nicht auslöschen, sondern nur helfen, daß die Menschen besser damit fertig werden. Auch die Kirche kann dazu beitragen. Eine von Thielcke mit Recht betonte Gefahr ist auch die „pragmatische Verzerrung“, daß nämlich technisch besessene Spezialisten die Rationalisierung als Selbstzweck behandeln, sie übertreiben und so das „Höhere“ in den Dienst des „Niederen“ stellen. Wo aber der von Thielcke anerkannte Ambivalenzcharakter der Rationalisierung zu ihrem Mißbrauch führt, muß solchem Mißbrauch scharf gesteuert werden.

Diesen dünnen Extrakt von Pentzins Denklinien belebt der Verfasser bei jedem Punkte mit einer sprühenden Fülle konkreter Erfahrungen und oft neuartiger Beobachtungen. Vieles widerlegen seine Tatsachenschilderungen deutlich als Vorurteile. So z. B. die bekannte Klage über körperliche und nervöse Überanstrengung durch rationalisierte Arbeit. Dieser Klage stellt Pentzlin die planvolle Erleichterung der Arbeitsvorgänge gegenüber. Die einseitige monotone Fließarbeit wird sogar von den meisten Arbeitern, zumal den Frauen, bevorzugt. Die Arbeit wird oft fast bedenklich leicht gemacht. Die „Angst“ vor der Freisetzung der Arbeiter durch die Rationalisierung kennzeichnet Pentzlin als einen „privilegierten Irrtum“, denn sie soll ja die Produktion verbilligen und dadurch den Absatz und die Beschäftigungsmöglichkeiten verbreitern. Es kommt allerdings auch auf die höhere volkswirtschaftliche Rationalisierung an. Eine harmonische Kooperation in der Gesamtwirtschaft muß zur Vermeidung einseitiger Überreibungen nicht nur in den Produktionen, sondern auch in der Ertragsverteilung beitragen. Für alles hat Pentzlin eindrucksvolle Beispiele, auch aus USA. „Wenn wir richtig rationalisieren, können wir gar nicht genug rationalisieren“, ist etwa die Quintessenz seiner bestehenden Darlegungen. An Stelle der Knochen der Menschen immer mehr den Geist arbeiten oder vorarbeiten lassen, das befreit den Arbeiter von dem Fluch: „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein

Brot essen“ und erhöht die menschliche Würde. Wie wir aber den Rationalisierern die richtigere Einstellung und eine höhere Moral vermitteln, ist das wichtigste Problem.

Waldemar Zimmermann - Hamburg

Haussmann, Frederick: *Die öffentliche Hand in der Wirtschaft*. Eine allgemeine Betrachtung unter Berücksichtigung der deutschen Wirtschaft. München und Berlin 1954. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. 128 S.

Diese aus Vorträgen hervorgegangene, nicht gerade durch systematische Geschlossenheit ausgezeichnete Veröffentlichung untersucht das Verhältnis der öffentlichen Hand zur Wirtschaft im heutigen Staat und weist ihr, unter besonderem Hinweis auf die Public Utilities in den Vereinigten Staaten und in England, die Stellung eines weitgespannten Zwischensystems zu, das die private Wirtschaft ergänzt und in den Bereichen eines unvollkommenen Wettbewerbs kontrolliert, aber totale Sozialisierung vermeidet. Das damit abgesteckte Gebiet umfaßt „a) die Betätigung durch die öffentliche Hand selbst, b) die öffentliche Kontrolle der Privatwirtschaft, um die Allgemeinheit vor privaten Mißbräuchen durch die privatwirtschaftliche Betätigung zu bewahren und jedenfalls solche Mißbräuche zu kontrollieren, c) Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Interessen in gemischtwirtschaftlichen Gebilden nach europäischen Mustern oder an anglo-amerikanische Vorbilder erinnernd“. In lose aneinander gereihten Betrachtungen über tatsächliche Entwicklungen und Einzelfragen wird diese Grundauffassung überprüft und interpretiert. Zwei Abhandlungen beschäftigen sich mit den deutschen Verhältnissen bis 1932 und seit 1945, in diesem Rahmen auch mit der aktuellen Frage der bundeseigenen Unternehmungen, ohne daß der Verfasser den durch die Publizitätsscheu dieser Unternehmungen und des Bundesfinanzministeriums gezogenen Schleier zu durchbrechen vermöchte. Im ganzen neigt er nach seiner Einstellung dazu, die Bedenken gegen diesen öffentlichen Mammakonzern durch eine milde Beurteilung abzuschwächen, er weist auf die geschichtlichen Gründe seiner Entstehung hin, glaubt in ihm ein möglicherweise einmal nützliches Gegengewicht gegen neue private Monopolgebilde erblicken zu können, und betrachtet die rechtlichen Konstruktionen als schmiegende Anpassung an die bürgerlichrechtlichen und handelsrechtlichen Formen, die im privaten Konzern- und Kartellaufbau sich ausgebildet haben. Aber die Einwendungen, die gerade in dieser Hinsicht Carl Eduard Fischer kürzlich im „Finanzarchiv“ gegen die „Einmann-Gesellschaft“ des Bundes erhoben hat, und seine haushalts- und wirtschaftsrechtlichen Be anstandungen sind wesentlich fundierter, in Verbindung mit der Tatsache, daß für das gesamte Nominalkapital des Bundeskonzerns eine Durchschnittsrendite von nur 0,5 % amtlich ausgewiesen wird, entsteht der zwingende Eindruck einer ungesunden Aufblähung öffentlicher Wirtschaft. Eine besondere Betrachtung widmet Haussmann den

miteinander verzahnten oder sich bekämpfenden Interessen der Unternehmungen und Beteiligungen des Bundes, der Länder und Gemeinden in der Elektrizitätswirtschaft und fordert hier eine regionale Aufteilung und Abgrenzung unter öffentlicher Kontrolle. Für einige „Grenzfälle“ der öffentlichen Unternehmung wird ihre Problematik erörtert. In der Frage einer etwaigen „Reprivatisierung“ wird auf amerikanische und englische Methoden verwiesen und als Ersatz für staats-eigene Unternehmungen die Zweckmäßigkeit von öffentlichen Selbst-verwaltungskörpern nach angelsächsischem Muster nochmals betont. Leitgedanke des Verfassers ist die Empfehlung einer „realistischen“ Wirtschaftspolitik zwischen Freiheit und Totalitarismus, in ihrem Geiste wendet er sich gegen alle „Schwarzweißmalerei“, polemisiert er gegen das Ausgehen von theoretischen Denkmodellen, wie insbesondere dem des Neoliberalismus, und gegen dessen „angeblich soziale Marktwirtschaft“. Aber ein solcher Relativismus verkennt die Kraft und die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Konzeption, er wird leicht von den Ideen und Doktrinen der anderen überfahren. Die Wiederbelebung des Gedankens der Marktwirtschaft in Deutschland ist auch nicht nur das Erzeugnis abstrakter Wissenschaft, sondern gründete sich auf das elementare Verlangen im Volke, aus der Stickluft der Diktatur herauszukommen und die Fesseln der Kriegswirtschaft abzuwerfen. Haussmann erblickt in der Liberalisierung unserer Wirtschaft immerhin einen Faktor, der ihrem Aufschwung zugute kam, aber doch nur eines unter mehreren Einzelmomenten, und er unterstreicht die Hilfe der Vereinigten Staaten und die Bedeutung der europäischen Zusammenarbeit auf der Grundlage öffentlicher Regelungen und Institutionen. Niemand wird die großzügige Leistung Amerikas verkleinern wollen, aber wenn Haussmann auch die Zerschlagung der deutschen Konzerne als konstruktiven Beitrag einer „öffentlichen Hand“ für den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft betrachtet, so wird ihm diese Ansicht bei uns so leicht nicht abgenommen werden. Die Einseitigkeit der Aspekte, die der Verfasser anderen zum Vorwurf macht, kennzeichnet ihn selbst und seine Veröffentlichung, deren aphoristischer Charakter für eine sachlich eingehendere Auseinandersetzung keine ausreichende Grundlage bietet.

Hermann Deite - Berlin

Meyer, Paul: *Die öffentlichen Ausgaben und ihre volkswirtschaftlichen Auswirkungen.* Mit besonderer Berücksichtigung der Jahre 1945 bis 1951. Zürich 1954. Juris-Verlag. 128 S.

Diese Berner Dissertation aus der Schule von Amonn gibt in ihrem ersten, weitaus umfassendsten Teil eine Übersicht der älteren und neueren Lehrmeinungen zur Theorie der öffentlichen Ausgaben und der hinter ihnen stehenden Grundauffassungen vom Wesen der staatlichen Gemeinschaft und von den sich daraus ableitenden Aufgaben der Finanzpolitik. Die Ansichten der verschiedenen Autoren werden in ihren charakteristischen Besonderheiten kurz, aber unter Heraus-

arbeitung des Wesentlichen dargestellt, der Bereich übereinstimmender Erkenntnisse wird dabei sichtbar, aber die vielfältige Problematik des Gegenstandes und die weltanschauliche und politische Bedingtheit seiner wissenschaftlichen Behandlung tritt in der Fülle der verbleibenden Kontroversen deutlich zutage. Von einer eigenen Stellungnahme sieht der Verfasser im wesentlichen ab. Aber in einem gewissen Sinne kann der zweite Teil der Arbeit als eine Kritik mancher einseitiger Theoreme auf diesem Gebiet betrachtet werden, der die Gestaltung und Wirkung der öffentlichen Ausgaben seit dem Ende des zweiten Weltkrieges in der Schweiz, in Frankreich, Italien, Schweden, Großbritannien und in den Vereinigten Staaten untersucht. Das dazu beigebrachte Zahlenmaterial hat allerdings wegen der Schwankungen des Geldwertes und wegen der von Land zu Land verschiedenen Berechnungsgrundlagen und Verhältnisse selbst für nationale und vollends für internationale Vergleiche nur beschränkten Aussagewert. Durch die Heranziehung kennzeichnender allgemeiner Wirtschaftsdaten und die Errechnung von Indexziffern werden aber wenigstens die Entwicklungstendenzen überall erkennbar. Die schwierige Nachkriegssituation der meisten behandelten Länder, die sich in diesen Statistiken widerspiegelt, wird auch durch eine Skizzierung des wirtschaftlichen und politischen Geschehens und durch eine Erörterung der Gründe und Umstände beleuchtet, die das allenthalben zu beobachtende starke Anwachsen der öffentlichen Ausgaben erklären. Zwar zeigt sich so, um mit den Worten des Verfassers zu sprechen, „daß der moderne Staat in der Finanzpolitik über ein viel anpassungsfähigeres und mächtigeres Instrument zur Beeinflussung der Wirtschaft verfügt, als die ‚klassische‘ Wirtschaftstheorie vorausgesetzt hatte“. Aber es zeigt sich auch, wie schwierig es in der Praxis ist, die Voraussetzungen und Bedingungen für den Einsatz dieses Machtinstrumentes richtig einzuschätzen und die ihm gezogenen Grenzen unter dem Ansturm sozialer Forderungen und politischer Notwendigkeiten zu beobachten. Es drängt sich ferner die Erkenntnis auf, daß der Erfolg einer solchen fiscal policy von der Ergänzung durch eine koordinierte Politik des Geldes abhängt. Für die Klärung dieser Fragen bietet die vorliegende Schrift einen nützlichen Beitrag.

H e r m a n n D e i t e - Berlin

K e l l e r e r , H a n s : *Theorie und Technik des Stichprobenverfahrens*. Eine Einführung unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung auf soziale und wirtschaftliche Massenerscheinungen. (Einzelschriften der Deutschen Statistischen Gesellschaft, Nr. 5.) München 1953. 217 S.

Die vorliegende Schrift, die als erweiterte Fassung des Unterrichtsstoffes für einen im Sommer 1952 vom Verfasser geleiteten, von Fachstatistikern besuchten Sonderkursus über das Stichprobenverfahren entstanden ist, bemüht sich, die gegenwärtige Praxis dieser viel diskutierten Erhebungstechnik dem Verständnis breitester Interessenten

kreise nahezubringen. Ihrem ursprünglich rein didaktischen Zweck entsprechend bewegt sich die Darbietung des Lehrstoffes in einer systematischen Folge von Unterweisungen, die von der begrifflich-methodischen Grundlegung und sachlogischen Erläuterung zur technischen Handhabung des Verfahrens im allgemeinen und zur praktischen Durchführung der meistgebräuchlichen speziellen Stichprobenverfahren überleiten, deren jedes wiederum durch schematische und praktische Beispiele aus dem Gebiete der sozialen Massenbeobachtung veranschaulicht wird. Während die ersten vier Kapitel als allgemein-methodischer Beitrag zum Hauptthema angesprochen werden können, sind die folgenden sechs Kapitel als speziell-methodische Unterweisung in den verschiedenen Spielarten des Stichprobenverfahrens angelegt. Durch diese — im Inhaltsverzeichnis allerdings nicht betont abgegrenzte — Zweiteilung wird es auch dem in der Materie unbewanderten Leser ermöglicht, sich in den Geist dieser Verfahrenstechnik einzufühlen, bevor er sich an praktische Aufgaben seines speziellen Beobachtungskreises heranwagt.

So befaßt sich die allgemeine Einführung, die gewissermaßen der kausaltheoretischen Rechtfertigung des Stichprobenverfahrens gewidmet ist, mit den Grundproblemen der Merkmalsgliederung (der homograden und heterograden Kategorie) in ihrer Bedeutung für das Auswahlverfahren, mit der Struktur der Verteilungsgesetze und mit dem Streuungsphänomen als Ansatzpunkt für die statistische Fehlerermittlung. Ein besonderer Abschnitt ist der Technik der elementaren Auswahlverfahren gewidmet. Hier werden dem Leser vorerst die prinzipiell denkbaren Auszählungsschemen in kritischer Abwägung der diskutierbaren Verwendungsmöglichkeiten vorgeführt; durch Heranziehung symbolhafter Anschauungsmittel aus dem Gebiet der Glücksspielexperimente wird ihm damit aber auch eine erste Handhabe zur Beurteilung und Bestimmung des Stichprobenumfanges, bei Festlegung der Beobachtung auf vorgegebene Genauigkeits- und Sicherheitsgrade, geboten. Als Fazit ergibt sich also aus diesem ersten Abschnitt der Verfahrensschulung die Übernahme des formalmethodischen Rüstzeugs zur Ermittlung des Stichprobenumfanges in Fällen homogader und heterogader Merkmalstypen, wie sie sich unter Vorgabe eines erfahrungsmäßig begründeten Fehlers absoluter und relativer Art durchführen läßt.

Neben den zahlreichen Beispielen zur praktischen Erläuterung der wichtigsten Leitregeln in den einzelnen Kapiteln der Grundlegung wird in einem besonderen Abschnitt noch eine Sammlung praktischer Übungsaufgaben angegliedert, die es dem Leser ermöglichen, die erworbenen Verfahrenskenntnisse in selbständiger Denkarbeit unter Beweis zu stellen und zugleich die richtige Entscheidung zwischen den verfügbaren Auswahlverfahren zu treffen.

Der zweite Hauptteil des Einführungslehrganges ist der Behandlung differenzierterer Stichprobenverfahren gewidmet, und zwar in

erster Linie dem geschichteten Stichprobenverfahren sowie dem Klumpen- und mehrstufigen Auswahlverfahren. Auch in diesen Abschnitten bemüht sich der Verfasser, die Grundregeln der statistischen Begriffsbildung und Verfahrenstechnik mit Anschauungsanalogen aus der Glücksspielpraxis verständlich zu machen und die formalmethodische Durchführung der Spezialaufbereitung an Beispielen aus der empirischen Sozialforschung und fachamtlichen Statistik vorzuführen. Als Musterbeispiel für eine in systematischer Lehrgangssfolge fortlaufende Unterweisung sei hier nur die Anleitung zum Verfahren der Klumpenbildung (cluster sampling) und des mehrstufigen Auswahlverfahrens (multistage sampling) herausgehoben (Kap. 7), in welchem zunächst die sachliche Notwendigkeit dieses Auswegverfahrens dargelegt, die Praxis der verschiedenen Spielarten (Untergliederung der Auswahl, Flächenstichprobe) und Wirkungsweise (Klumpeneffekt) aufgezeigt und durch symbolhafte Erklärung in Verbindung mit konstruierten Beispielen sinnfällig ergänzt wird.

Aber auch in anderer Hinsicht entspricht die Unterweisung in einer sorgfältig dosierten Auslese von Repräsentativverfahren, wie z. B. in der Behandlung der Verhältnisschätzung und der linearen Regressionsschätzung (Kap. 9) den verfeinerten Ansprüchen zeitgemäßer Untersuchungspraxis. Abschließend setzt sich der Verfasser mit einem grundsätzlichen Methodenproblem auseinander, das in der Wahl zwischen bewußter Quotenauswahl und reiner (Zufalls-)Stichprobe noch heute lebhaft erörtert wird. Er beruft sich hierbei auf die Erfahrungstatsache, daß bei Stichprobenerhebungen die der Massenbeobachtung innewohnenden systematischen Fehler infolge sorgfältigerer Erhebungs- und Aufbereitungstechnik reduzierbar und selbst in Verbindung mit den in der Auswahltechnik begründeten Auswahlfehlern relativ wenig ins Gewicht fallen. Auch sieht der Verfasser einen wesentlichen Vorteil des Stichprobenverfahrens darin, daß die Arbeit des Interviewers im Unterschied zu seiner größeren Wahlfreiheit beim Quotenverfahren eher überprüfbar ist. Für den Stichproben-Praktiker ergibt sich hiernach die Notwendigkeit, die Bereinigung beider Fehlerarten in sinnvoll abgestimmtem Verhältnis vorzunehmen.

Die vorliegende Einführung in das weitschichtige Stoffgebiet will, wie Verfasser einleitend betont, auf Vollständigkeit der Verfahrensunterweisung keinen Anspruch erheben. So verzichtet sie u. a. auf spezielle Anleitung in der Verfahrensweise der „kleinen Stichproben“, namentlich auf dem Gebiet der Technologie, der experimentellen Qualitätskontrolle in der Landwirtschaft und in der Fertigungsindustrie sowie in der stichprobenmäßigen Auswertung von Versuchsreihen und Testergebnissen in der Biologie, Psychologie und Medizin, zumal für genauere Unterrichtung in diesen spezifisch fachorientierten Verfahrenspraktiken ein umfangreiches deutsch- und fremdsprachiges Schrifttum zu Gebote steht. Dagegen legt der Verfasser bei der Behandlung der einzelnen Verfahrensarten eine pädagogische Gründlichkeit an

den Tag, die sich nicht auf Erteilung von Gebrauchsanweisungen beschränkt, sondern die formalmethodischen Arbeiten auch in ihrer mathematischen Ableitung — in geschicktem Zuschnitt für den mathematisch mehr oder weniger geschulten Interessenten — demonstriert. Als willkommene Ergänzung für die weitere Fortbildung in der speziellen Stichprobentechnik dient ein umfassender Nachweis der modernen deutschsprachigen und anglo-amerikanischen Fachliteratur; die getrennte Wiedergabe der Termini technici in deutscher und englischer Sprache im Sachwortverzeichnis würde in Gestalt eines deutsch-englischen Vokabulariums den pädagogischen Nutzeffekt noch wesentlich gesteigert haben.

Es ist ein besonderer Vorzug der Schrift, daß sie bei Innehaltung einer streng wissenschaftlichen Linie den didaktischen mit dem propagandistischen Zweck geschickt zu verbinden versteht. Sie wird daher als spezielle Ergänzung des methodologischen Unterrichtsstoffes in der Hochschulstatistik ebenso wie als Anregung und Wegweiser für den statistischen Fachpraktiker im fachamtlichen und institutionellen Erhebungs- und Forschungsbereich eine dankenswerte Mission zu erfüllen haben.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Die nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsstätten in den Ländern und deren Verwaltungsbezirken nach der Zählung vom 13. 9. 1950. (Statistik der Bundesrepublik Deutschland, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden.) Band 46, Heft 1—7. W. Kohlhammer-Verlag, Stuttgart-Köln. Insges. 593 S.

Im vorliegenden zweiten Hauptband der Arbeitsstättenzählung der Bundesrepublik vom 13. 9. 1950 (Bd. 46 d. St.d.B.R.), der sich der Gesamtaufgliederung der Bestandsaufnahme nach örtlichen Betriebseinheiten und Wirtschaftseinheiten (Unternehmungen) anreibt, werden in entsprechender Gruppierung die Zählergebnisse für die Gebietskörperschaften der Länder und kleineren Verwaltungseinheiten wiedergegeben. In einer Folge von sieben selbständigen Einzelheften werden für die einzelnen Länder der Bundesrepublik (und zwar: H. 1: Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen; H. 2: Niedersachsen; H. 3: Nordrhein-Westfalen; H. 4: Hessen und Rheinland-Pfalz; H. 5: Bayern; H. 6: Baden-Württemberg) sowie für Westberlin (H. 7) und weiterhin für die größeren und kleineren Verwaltungsbezirke, die Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern sowie die Restkreise jeweils in vier Tabellenteilen die Erhebungsdaten in personeller und betrieblicher Gruppierung zusammengestellt. Über die methodischen Bearbeitungsgrundsätze der Zählung unterrichtet im einzelnen die in Band 44 der St.d.B.R.D. veröffentlichte Einführung in das Gesamtzählwerk, der auch ein systematisches Verzeichnis der Arbeitsstättenerhebung von 1950 beigegeben ist.

Im ersten Tabellenteil erscheinen in Unterabschnitt 1 die Bestände der beschäftigten Personen, d. h. die Gesamtheit der Erwerbstätigen,

die am Stichtag der Erhebung als Inhaber oder in abhängiger Stellung in den Arbeitsstätten tätig waren, sowie die mithelfenden Familienangehörigen, und zwar nach ihrer Zugehörigkeit zu den örtlichen Betriebseinheiten. In dieser Aufgliederung werden einige typische soziale Gruppen: das Handwerk, die Heimatvertriebenen und Schwerbeschädigten als besondere Kategorien herausgestellt (Tab. 1). Im Rahmen der Handwerksgruppe werden grundsätzlich nur solche Arbeitsstätten erfaßt, die sich im Erhebungsbogen als Handwerksbetriebe bezeichnet haben oder deren Inhaber in die Handwerksrolle eingetragen sind; sofern Kombinationen von handwerklichen mit sonstigen wirtschaftlichen Betätigungen vorliegen, erfolgt die Zuordnung nach dem betrieblichen Übergewicht der Wirtschaftsführung, woraus sich eine Trennung nach Arbeitsstätten mit handwerklichem und nichthandwerklichem Schwergewicht ergibt. Auf diese Weise läßt sich die Heraushebung des rein handwerklichen Betriebstypus eindeutig abgrenzen. Als Heimatvertriebene werden alle Inhaber eines Flüchtlingsausweises gezählt; doch kann der statistisch ausgewiesene Bestand nicht als vollzähliges Ergebnis angesprochen werden, da die Meldung dieser Personen von seiten der Betriebsinhaber nicht für eine lückenlose Erfassung bürgt. In der Gruppe der Schwerbeschädigten haben alle Personen Aufnahme gefunden, die von der Feststellungsbehörde als solche anerkannt oder durch amtliche Entscheidung den Schwerbeschädigten gleichgestellt worden sind. Knappschaftsrentner werden als Schwerbeschädigte des Bergbaus berücksichtigt. Neben dieser von sozialen Gesichtspunkten bestimmten Gruppierung werden Arbeitsstätten und Beschäftigte auch in der Stufenfolge der nach der Personenzahl gegliederten Betriebsgrößenordnung (in zehn Größenklassen), und zwar innerhalb der neun Hauptwirtschaftsabteilungen sowie der Wirtschaftsgruppen und deren Untergliederungen nach Wirtschaftszweigen und Wirtschaftsklassen ausgewiesen. Im anschließenden zweiten Tabellenteil wird der Charakter der Betriebsführung nach der Rechtsform der Unternehmung, die hier als Wirtschaftseinheit zugrundegelegt wird, näher umschrieben (Tab. 3); neben den Haupttypen der gewerblichen Rechtsordnung (den von einer Person oder mehreren Personen betriebenen (nicht oHG und KG) Unternehmungen, den offenen Handels- und Kommanditgesellschaften, den Gesellschaften mit beschränkter Haftung, den Aktiengesellschaften bzw. Kommanditgesellschaften auf Aktien, den eingetragenen Genossenschaften, den Körperschaften, Anstalten oder Stiftungen des öffentlichen Rechts und den unter sonstigen Rechtsformen wie bergrechtlichen Gewerkschaften, Versicherungsvereinen auf Gegenseitigkeit usw. figurierenden Unternehmungen wird hier als besondere Kategorie die Vertriebenenunternehmung ausgegliedert; hierunter erscheinen diejenigen Betriebe, die von einer oder mehreren Personen, als offene Handelsgesellschaften oder als Kommanditgesellschaften usw. geführt werden, soweit sie nicht in privater Gesellschaftsform betrieben werden. Ein spezieller Tabellenabschnitt ist den Kapitalverhältnissen der

Aktiengesellschaften (Erfassung des Grundkapitals) gewidmet. Im letzten Tabeilenabschnitt (Tab. 4) wird der Gesamtbestand der Arbeitsstätten in der Gestalt der örtlichen Einheiten nach der Zahl der darin beschäftigten Personen für die größeren und kleineren Verwaltungsbezirke, die Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern sowie die Restkreise, und zwar in der Aufgliederung nach Wirtschaftsabteilungen und Wirtschaftsgruppen, ausgewiesen.

Jedem der sieben Hefte ist eine Übersicht der einzelnen Verwaltungseinheiten (der Stadt- und Landkreise), der Gemeinden mit 10 000 und mehr Einwohnern sowie der Restkreise beigegeben.

Im ganzen bietet das vorliegende Quellenwerk der Arbeitsstätten in den Ländern als eine Sammlung von Monographien zur gewerblichen Wirtschaft der Bundesterritorien wertvolle Einblicke in die wirtschaftliche Struktur, das produktive Kräftepotential, die betriebswirtschaftliche und betriebssoziale Schichtung des gewerblichen, institutionellen und verbandlichen Arbeitsbetriebes der privaten und öffentlichen Wirtschaft und Verwaltung. In der differenzierten Aufgliederung des gewerblichen Beschäftigtenbestandes nach der Betriebszugehörigkeit und sozialen Stellung im Betrieb bildet sie eine wichtige Ergänzung der Berufszählungsergebnisse im betriebswirtschaftlichen Sektor der nichtlandwirtschaftlichen Berufszweige. Über die monographische Behandlung der Erhebungsergebnisse hinaus fügen sich die nach einheitlichen Oberbegriffen und Gruppierungsmerkmalen aufbereiteten Daten für die einzelnen Länder als organische Bestandteile in das gesamte Rahmenwerk der Bundesgebietszählung; sie können daher nach allen durch die Merkmalsgliederung vorgezeichneten Gesichtspunkten in ihrer spezifischen Bedeutung für die Gesamtstruktur gewürdigt werden. So vermitteln die Anteilszahlen für die realen Einheiten der Betriebe und Unternehmungen, für die größeren Wirtschaftsabteilungen, Gewerbezweige und Betriebsgrößen auf der einen und für die betriebszugehörigen Erwerbspersonen in den verschiedenen Berufsarten und sozialen Stellungen auf der anderen Seite eine Vorstellung von der Größenordnung der einzelnen Bundesländer in bezug auf ihren personellen und materiellen Einsatz für den Gesamtorganismus der Kräfte.

Für die vergleichende Betrachtung ergeben sich hiernach zwei Möglichkeiten der Auswertung, und zwar einmal aus der Gegenüberstellung der Gesamtstrukturen und zum zweiten aus der speziellen Messung typischer Merkmale der realen und personalen Betriebsstruktur, der betrieblichen Schichtung, Berufsordnung und sozialen Gruppierung im Querschnitt der Bundesländer. So bildet die ländereweise Aufbereitung des Zählmaterials mit ihrer weitgehend differenzierten Untergliederung nach Sachgebieten, regionalen und lokalen Einheiten in Verbindung mit der dem Textband vorbehalteten synoptischen Überschau ein Informations- und Quellenmaterial, das über den Aufbau und den Kräfteeinsatz im gewerblichen Arbeitssektor im ersten Abschnitt der

wirtschaftlichen Konsolidierung Westdeutschlands ein detailliertes Zeugnis ablegt. **Charlotte Lorenz** - Göttingen

Jacobs, R.: *Die Kriminalität der Nachkriegszeit in Deutschland.* Selbstverlag des Verf. Bad Godesberg 1952. Umdruck, 203 S. mit Tabellen- und Schaubildanhang.

Im kriminalistischen Schrifttum nimmt die vorliegende Studie über die Nachkriegskriminalität in Deutschland eine Mittelstellung zwischen sozialpsychologischer, politischer und sozialwirtschaftlicher Analyseierung begangener Straftaten und referierender Bearbeitung statistisch-dokumentarischer Datensammlung ein. Der Verfasser unternimmt es, das Gesamtbild der strafrechtlichen Verfehlungen im ersten Nachkriegsjahr fünf in seinen typischen Erscheinungsformen zu zeichnen und ursächlich zu ergründen. Es kommt ihm dabei in erster Linie darauf an, die Zwangsläufigkeit des Geschehens nach Motiven, Deliktsarten und Verlaufsformen der strafbaren Handlungen für typische Tätergruppen herauszuarbeiten.

Vom Standpunkt des Strafrechtsforschers, Soziologen und Sozialstatistikers mag diese Aufgabenstellung auf den ersten Blick schon in Anbetracht der sachlich-räumlichen Stoffbeschränkung, der Ungleichartigkeit und Ungleichwertigkeit der Informationsquellen als ein nicht unbedenkliches Wagnis erscheinen; auch bietet die zeitliche Begrenzung der Untersuchung auf einen zweiphasigen Abschnitt von nur fünf Jahren für eine typologische Ordnung und verallgemeinernde Schlüffolgerung keine ausreichende Beobachtungsbasis. Dazu kommt, daß der doppelte Dualismus, der in dem jahrelangen Nebeneinanderbestehen von deutscher und alliierter Rechtsprechung auf der einen und in der durch die föderalistische Verfassungsänderung bedingten Trennung von Gesetzgebung und Rechtsprechung auf der anderen Seite sich als schwer überbrückbares Hindernis für den zeitlichen Vergleich erweist. Der Verfasser ist sich, wie man aus den Vorbemerkungen zur Untersuchung entnehmen kann, der materiellen und methodischen Schwierigkeiten seiner Ermittlungen auch durchaus bewußt. In Ermangelung exakter, auf kontinuierlicher Tatbestandssammlung fußender Informationen greift er daher aus der erdrückenden Fülle des verfügbaren Quellenmaterials eine Vielzahl typischer Kriminalfälle heraus, die dem einschlägigen Spezialschrifttum, der polizeilichen Anzeigenstatistik sowie der Kriminalstatistik der Länder (in der Hauptsache Nordrhein-Westfalen) entnommen sind. Die Materialausbeute dient also hier — abweichend von einer auf statistisches Einzelmateriel gestützten, rein induktiven Erkenntnisweise — dazu, für die Geltung bestimmter Theorien und aus der deutschen Gesamtsituation gemutmaßter Zusammenhänge konkrete Belege beizubringen.

Die Bearbeitung befaßt sich im ersten Hauptabschnitt mit dem Problem der Gesamtkriminalität, während im zweiten Hauptteil die Einzelphänomene der begangenen Straftaten in der üblichen Dreigliede-

rung nach Verbrechen gegen Staat und öffentliche Ordnung, Verbrechen gegen die Person und Verbrechen gegen das Vermögen behandelt werden.

Wertet man den Inhalt der vorliegenden Studie unter den angedeuteten Vorbehalten, so lässt sich das Untersuchungsergebnis im wesentlichen unter vier Leitmotiven und Erkenntniszielen subsumieren, und zwar erstens beim Aufzeigen der ursächlichen Zusammenhänge, die in verschiedenartigem Zusammentreffen von ideologischen, psychischen, physischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren in Tatmotiven und Tathandlungen ihren Niederschlag finden. Freilich bleibt gerade hier für den kausalproblematisch interessierten Leser noch manche Frage zu klären; das gilt insbesondere für die Ergründung der wechselseitigen Wirkzusammenhänge, wobei u. a. auch die von der Strafjustiz ausgehende Beeinflussung der Verbrechensfrequenz (z. B. die Abschaffung der Todesstrafe) in Rechnung zu stellen wäre. Aus der historischen Rückschau erwächst zweitens die Erkenntnis des Tendenziellen im Verlauf der Gesamtkriminalität und ihrer Zusammensetzung nach Verbrechensarten; hier interessiert insbesondere die Darlegung der kriminellen Entwicklung nach der quantitativen und qualitativen Seite — besser sollte hier unterschieden werden nach umfang- und artmäßiger Entwicklung! —, wobei eine systematische Beobachtung nach Ausführungsart, Intensität, Spezialisierung, Beharrungs- und Wechselneigung in bezug auf Deliktart, Opfer- und Tätertypus vorgenommen wird. Auf Grund dieser Feststellungen werden drittens die Perspektiven entwickelt, die sich nach dem Überleiten der Kriminalität des totalen Zusammenbruchs zur Kriminalität in der Ära des Wiederaufbaus eröffnen, und schließlich viertens praktische Folgerungen aus den gewonnenen Einblicken als Postulate für die künftige Ausgestaltung der Strafrechtspflege abgeleitet.

Vom Standpunkt der exakten Kausalforschung und des statistischen Methodikers erscheint der eigentliche Erkenntnisgehalt der Schrift allzu stark von Detailschilderungen der verschiedenartigsten Herkunft überlagert. Hierdurch wird die grundsätzliche Kategorisierung der Vorgänge zugunsten der reinen Tatsachensammlung beeinträchtigt. So hätte u. a. bei der ätiologischen Auswertung des Beobachtungsmaterials das Problem der mehrfachen Überschneidungen von Motiv und Ausführung, von anlage- und umweltbedingten Delikten u. ä. in einer schärferen Trennung nach struktureller und konjunktureller Kriminalität dem Verständnis nähergebracht werden können. Im ganzen enthält die Bearbeitung als kriminalgeschichtlicher Beitrag zur völkischen Moral des totalen Zusammenbruchs und zur Läuterung der moralischen Haltung im Zuge sozialer Erneuerung mancherlei Aufschlüsse, die als Anregungen für eine erhebungstechnisch fundierte Auswertungs- und Erkenntnisarbeit der Sozialwissenschaft, Sozialstatistik und Rechtsprechung Beachtung verdienen.

Charlotte Lorenz - Göttingen

Eschenburg, Theodor: *Verfassung und Verwaltungsaufbau des Südweststaates*. Stuttgart 1952. Friedrich Vorwerk Verlag 88 S.

Die kleine Schrift enthält wertvolle Anregungen für den Verfassungsgesetzgeber des neugebildeten Südweststaates. Von den Grundlagen dieses Neuaufbaus ausgehend, gibt Verfasser Ratschläge für die Stufen und Reihenfolge der Aufgaben. An der Spitze steht die Ausarbeitung der Verfassung. Dann folgt die Verwaltungsgliederung. Das Problem der Mittelinstanz wird von Eschenburg dahingehend gelöst, daß er zumindest eine administrative, rein staatliche Mittelinstanz für notwendig erklärt. Nachdem als Ergebnis wissenschaftlicher Klärung heute für die Gebiete des ehemaligen Preußen das Fortbestehen der früheren Regierungspräsidenten als gesichert anzusehen ist, bedeutet die These von Eschenburg die Anerkennung dieser Institution auch für staatliche Neuschöpfungen. Wenn Verf. freilich (S. 34) in der Mittelinstanz bloß einen „Statthalter der Regierung“ sehen zu sollen glaubt, so bedeutet das doch eine, vielleicht gar nicht beabsichtigte Verschiebung der Stellung der Mittelinstanz in Richtung auf einen lokalen Beauftragten nach Art des preußischen Oberpräsidenten nach der Instruktion von 1825. Mit Recht werden Schulfragen an die letzte Stelle im Stufenaufbau gerückt. Hierfür wird auf den Karlsruher Vertragsentwurf verwiesen; dieser sieht bezüglich des Verhältnisses von Kirche und Schule die Aufrechterhaltung des *status quo* in den einzelnen Landesteilen vor. Daß die inzwischen tagende Landesversammlung in Stuttgart sich an die von Eschenburg empfohlene Stufenfolge ihrer Arbeiten nicht hält und weltanschaulich bedingte Grundfragen durch zufällige Mehrheitsentscheidungen aus der Welt zu schaffen sucht, ist eine arge Belastung des jungen Staatswesens.

Die Vorschläge zur Verfassung enthalten eine Fülle von anregenden Gedanken, die über den Südweststaat hinaus Beachtung verdienen, so z. B. die Anklage von Abgeordneten wegen gewinnsüchtigen Mißbrauchs ihrer Stellung, die Einbeziehung von Richtern als Vorsitzenden parlamentarischer Untersuchungsausschüsse, die Einrichtung eines „Landtagsdienstes“ zur Beratung und Information der Abgeordneten in Gesetzgebungs- und Verwaltungsfragen, die — m. E. unnötige — Veränderung der Stellung des Landtagspräsidiums, die — m. E. abzulehnende — Verkoppelung des Amtes von Staatspräsidenten und Ministerpräsidenten, die Ablehnung des parlamentarischen Regierungssystems in den Ländern der Bundesrepublik u. a. m.

Vieles von dem, was Verfasser vorschlägt, ist in den inzwischen stattfindenden Verfassungsberatungen in Stuttgart erledigt und für das neue Verfassungswerk obsolet. Das hindert nicht, daß in der Zukunft für die verschiedenen, in den nächsten Jahren notwendig werdenden Reformen unseres — zur Zeit ganz im Fahrwasser des 19. Jahrhunderts dahingleitenden — Verfassungsaufbaus die Vorschläge des Tübinger Professors für politische Wissenschaften noch bedeutsam sein werden.

Hans Peters - Köln